

Dieter Hoffmann

Das Verhältnis der Akademie zu Republik und Diktatur

Max Planck als Sekretar

Max Plancks Bedeutung für die moderne Physik ist unstrittig. Mit seiner im Herbst des Jahres 1900 in Vorträgen vor der Berliner Physikalischen Gesellschaft begründeten Quantenhypothese und des sich darauf gründenden Strahlungsgesetzes, aber auch durch sein entschiedenes und frühes Engagement für Einsteins Relativitätstheorie trug Planck unmittelbar zu jenen Weichenstellungen bei, die im 20. Jahrhundert der Entwicklung der Physik, ja der Naturwissenschaften überhaupt, die Richtung gaben. Max Planck hat auch in anderer Beziehung die Wissenschaftsentwicklung seiner Zeit geprägt, gehörte er doch zu jenen Gelehrten, die bereit waren, neben ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit auch wissenschaftsorganisatorische und -politische Aufgaben zu übernehmen. Dies entsprach sowohl seiner preußisch geprägten Pflichtauffassung, als auch der Überzeugung, daß der Wissenschaftsbetrieb optimal funktioniert, wenn sich der Forscher selbst diesen Aufgaben nicht entzieht. Planck war sich so der Bedeutung, die Institutionen für die Entwicklung der Wissenschaften spielen, bewußt und in diesem Sinne war er alles andere als ein weltfremder oder gar weltabgewandter Gelehrter – wenngleich er in seinen öffentlichen und dokumentierten Äußerungen zum politischen Tagesgeschehen stets zurückhaltend war und in seinen Schriften nur wenige explizit politische Stellungnahmen zu finden sind. Dieser Zurückhaltung steht eine beeindruckende Vielzahl von Funktionen und Ämtern entgegen, die er im Laufe seines fast 90jährigen Lebens bekleidete. Er war Dekan und Rektor der Berliner Universität, Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und langjähriges Mitglied des Vorstandes sowie zweifacher Vorsitzender der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, gehörte Kuratorien und Aufsichtsgremien unzähliger Wissenschaftseinrichtungen an, und – last but not least – Planck stand über Jahrzehnte als beständiger Sekretar der Preußischen Akademie der Wissenschaften vor. In diesen Positionen hat Planck für den Wissenschaftsbetrieb in Deutschland Verantwortung getragen und zur hohen internationalen Wertschätzung der deutschen Wissenschaft im ersten Drittel dieses Jahrhunderts entscheidend beigetragen.

Unter den vielfältigen wissenschaftsleitenden Funktionen nimmt das Sekretarsamt der Akademie eine Sonderstellung ein. Dies insofern, weil Planck dieses Amt mehr als ein Vierteljahrhundert lang ausgeübt und sich der Akademie in ganz besonderer Weise verbunden gefühlt hat, lag ihm doch die Akademietätigkeit – wie sein Biograph Hans Hartmann aus-

führte – „besonders am Herzen“. ¹ Die Kontinuität des Amtes – er bekleidete es von 1912 bis 1938 – und die in dieser Tätigkeit gehaltenen Reden, abgegebenen Stellungnahmen und anderen Aktivitäten ermöglichen es, Plancks gesellschaftspolitischen Auffassungen und Haltungen nachzuspüren. Verlautbarungen und Initiativen im übrigen, die nicht nur Plancks eigene Positionen widerspiegeln, sondern in vielem repräsentativ für die Position der Akademie gegenüber (Weimarer) Demokratie und (nationalsozialistischer) Diktatur anzusehen sind. Sie haben zwar Max Planck zum Autor, doch stellen sie meistens auch – zumindest offiziöse – Stellungnahmen der Akademie dar.

Max Planck wurde 1894 in die Preußische Akademie gewählt, fünf Jahre nachdem er an der Berliner Universität die Nachfolge Gustav Kirchhoffs als Professor für theoretische Physik angetreten hatte. Plancks Wahl trug zwar der Tradition Rechnung, daß die Akademie bisher alle Physikordinarien der Berliner Universität früher oder später in den „akademischen Olymp“ Preußens aufgenommen hatte, ² doch war seine Aufnahme in die Akademie keineswegs unstrittig. Bei der Ballotierung stimmten immerhin sechs von zwanzig anwesenden Mitgliedern der Physikalisch-mathematischen Klasse gegen die Aufnahme Plancks. ³ Dabei hatte kein geringerer als Hermann von Helmholtz hinter der Wahl gestanden und für seinen Schützling nicht nur den Wahlantrag verfaßt, sondern auch noch explizit zu Protokoll gegeben, daß „seine Aufnahme in die Akademie vollkommen gerechtfertigt und wünschenswert sei“. ⁴ Im übrigen wiederholte sich damit in der Akademie, was fünf Jahre zuvor bei Plancks Berufung nach Berlin ebenfalls von Belang war. Schon damals war Planck keineswegs der Wunschkandidat der Berliner Fakultät, denn erst als die Favoriten Ludwig Boltzmann aus Wien und Heinrich Hertz aus Karlsruhe den Ruf nach Berlin ausgeschlagen hatten, bekam der damals noch weitgehend unbekannte Extraordinarius aus Kiel seine Chance – schon damals war Helmholtz vom Talent und wohl auch von der gesellschaftsfähigen Flexibilität des jungen Gelehrten überzeugt und hatte seinen Einfluß geltend gemacht. Aus diesem Grunde überrascht es nicht, wenn Planck lebenslang eine fast kindlich zu nennende Verehrung für den „Reichskanzler der Physik“ bewahrte. Noch in seinen Lebenserinnerungen aus den vierziger Jahren bekannte er, daß „ein anerkennendes oder gar lobendes Wort aus [Helmholtz', D. H.] Munde mich mehr beglücken [konnte] als jeder äußere Erfolg“, und er erinnerte sich zudem an ein „Gefühl grenzenloser kindlicher Hingabe“, wenn Helmholtz ihn im Gespräch „mit seinen ruhigen eindringlich forschenden und doch im Grunde wohlwollenden Augen anschaute [...] ich hätte ihm ohne Rücksicht alles, was mir am Herzen lag, anvertrauen können, in der gewissen Zuversicht, daß ich in ihm einen gerechten und milden Richter finden würde“. ⁵

Ein Motiv für die damals nicht ungeteilte Meinung der Wissenschaftlergemeinschaft über Planck war sicherlich das Lebensalter, denn bei seiner Berufung nach Berlin hatte er

¹ Hartmann, *Max Planck*, S. 18.

² Vgl. Kirsten, *Physiker über Physiker I*.

³ AAW Berlin, Bestand PAW, II-Vc, Bd. 6, Bl. 131.

⁴ Kirsten, *Physiker über Physiker I*, S. 126.

⁵ Planck, „Wissenschaftliche Selbstbiographie“, S. 374.

gerade die 30 überschritten und bei der Wahl in die Akademie war er auch erst 35 – und das bei einem Durchschnittsalter seiner Akademikerkollegen von über 60 Jahren!⁶ Widerspruch erregten auch die Forschungen Plancks, die sich damals auf thermodynamische Fragen im Grenzgebiet von Physik und Chemie konzentrierten und eigentlich zur Domäne der klassischen Physikochemiker gehörten.⁷ Hinzu kam, daß Plancks Fachgebiet selbst, die theoretische Physik, damals höchst umstritten war.⁸ Planck hat aber alle Hürden nicht nur Dank des Wohlwollens und des Engagements von Hermann von Helmholtz genommen, sondern es gelang ihm in den folgenden Jahren und Jahrzehnten, den gewährten Vertrauensvorschuß mit außergewöhnlichen Forschungsleistungen und großem Engagement für die Belange der Akademie – wie für den Wissenschaftsbetrieb überhaupt – zu rechtfertigen. In seiner Antrittsrede vor der Akademie bekannte er in diesem Sinne: „Das Wenige aber, was ich vermag, werde ich zeit meines Lebens freudig in den Dienst des höchsten wissenschaftlichen Berufs stellen, des Berufs dieser Akademie, und damit zugleich des Vertrauenswert zu zeigen suchen, welches ihr Wohlwollen mir bewiesen hat.“⁹

Planck hat so erst nach und nach Rang und Ansehen in der Akademie gewonnen, und seine Aktivitäten im ersten Jahrzehnt seiner Mitgliedschaft waren wenig auffällig und gingen kaum über den speziellen Rahmen seines wissenschaftlichen Schaffens hinaus.¹⁰ Erst nach der Jahrhundertwende übernahm er zunehmend Aufgaben, die den fachspezifischen Rahmen sprengten und die Gesamtakademie betrafen. Zu dieser Zeit gehörte Planck zur führenden Riege deutscher Physiker, der unmittelbar an die durch Helmholtz und Kirchhoff begründete große Tradition der theoretischen Physik an der Berliner Universität anknüpfte und sie nach dem Tode von Helmholtz (1894) auch prägte. Neben der Exzellenz seiner Forschungsleistungen, die ihm auch ohne die Quantenhypothese einen bleibenden Namen in den Annalen der Physik gesichert hätte, wurde er in jener Zeit auch zu einer Zentralfigur der Berliner, ja der deutschen *scientific community*. Als solche übernahm er um die Jahrhundertwende beinahe selbstverständlich jene Rolle, die vor ihm Hermann von Helmholtz eingenommen hatte.¹¹ Wie sein Idol, so begnügte sich auch der reife Planck nicht damit, für den eigenen Forscherruhm zu sorgen, sondern er empfand und praktizierte vielmehr Verantwortung für das Schicksal der Gesamtwissenschaft, übte durch seine wissenschaftliche Autorität und die von ihm bekleideten Ämter einen nachhaltigen, bis zum „Dritten Reich“ auch stetig wachsenden wissenschaftspolitischen Einfluß aus.

Unter seinen wissenschaftspolitischen und -organisatorischen Ämtern war – wie schon erwähnt – das Amt des beständigen Sekretars der Berliner Akademie von besonderer Bedeutung. In dieses wurde er im Frühjahr 1912 durch seine Kollegen der Physikalisch-ma-

⁶ Vgl. Hartkopf, *Akademie der Wissenschaften der DDR*.

⁷ Vgl. Zott, *Ostwald und Nernst*, S. 34ff.

⁸ Vgl. Jungnickel/McCormmach, *Intellectual Mastery of Nature*, Bd. 2.

⁹ Kirsten, *Physiker über Physiker II*, S. 171.

¹⁰ Vgl. Künzel, *Max Plancks Wirken*, S. 9ff. Auf diese fundierte Untersuchung stützt sich der vorliegende Aufsatz ganz wesentlich.

¹¹ Vgl. Hoffmann/Laitko, „Kompetenz, Autorität und Verantwortung“.

thematischen Klasse gewählt, nachdem der bisherige Sekretar Arthur Auwers von diesem einflußreichen Amt aus Altersgründen zurückgetreten war. Das Amt war „in jener Zeit eine der wichtigsten wissenschaftlich-organisatorischen Stellungen, die ein Forscher, ohne ganz in den Staatsapparat überzugehen, bekleiden konnte“.¹² Es war nicht zuletzt eine gesellschaftspolitische Funktion, die man Gelehrten antrug, die nicht nur über hohes wissenschaftliches Ansehen und Akzeptanz unter den Fachkollegen verfügten, sondern deren gesellschaftliche Positionen mit denen der Akademie und damit des preußischen Staates konform gingen. Damit ist bereits viel zur Person und Persönlichkeit von Max Planck gesagt, und daran wird sich die vorliegende Analyse von Plancks Stellung zu Weimarer Republik und nationalsozialistischer Diktatur orientieren.

Im Gegensatz zu Plancks Zuwahl in die Akademie erfolgte seine Bestellung zum Sekretar mit überwältigender Mehrheit, denn von den anwesenden 20 Mitgliedern der Physikalisch-mathematischen Klasse votierten 19 für Planck; eine Stimme entfiel auf Walther Nernst.¹³ Andere Sekretare wurden im Vergleich dazu mit sehr viel geringerer Einmütigkeit in ihr Amt gewählt, so daß die fast einstimmige Wahl Plancks als ein außerordentlicher Vertrauensbeweis seiner Kollegen zu werten war.

Nach der mehr oder weniger routinemäßigen Übernahme und Wahrnehmung von diversen Mitgliedschaften in Kuratorien, Ausschüssen und anderen Gremien zählte zu den ersten wirklichen Aktivitäten des neuen Sekretars, die Möglichkeiten seines neuen Amtes zu nutzen, um die Berufung Albert Einsteins an die Akademie intensiv zu betreiben. Dies sollte zu einer seiner Sternstunden in diesem Amt werden. Die von Planck betriebene Zuwahlpolitik war generell ein wichtiges Dokument seiner wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Positionen in der Akademie. Da hierüber bereits wiederholt an anderer Stelle ausführlich berichtet worden ist,¹⁴ möchte ich mich auf diesen Hinweis beschränken. Ebenfalls aus dem zeitlichen Rahmen des Themas fällt der Erste Weltkrieg und die Reaktionen von Akademie und Planck auf dieses Ereignis. Weil Plancks Haltung aber typisch zu nennen ist, möchte ich sie bei meiner Analyse nicht gänzlich unerwähnt lassen.

Als im Sommer 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, gehörte Planck ohne Wenn und Aber zu jener „patriotischen Einheitsfront“, die aus vermeintlicher Vaterlandsliebe zur rückhaltlosen Unterstützung der deutschen Kriegsführung bereit war und den Krieg heroisierte: „[...] welch herrliche Zeit ist es, die wir erleben“, bekannte er gegenüber seinem Schwager.¹⁵ Öffentlich hatte er am 3. August 1914 als Rektor auf dem traditionellen Stiftungsfest der Universität dem Pathos der Zeit mit den Worten Ausdruck verliehen, „daß es um Gut und Blut, um die Ehre und vielleicht um die Existenz des Vaterlandes gehen wird. Aber wir sehen und fühlen auch, wie sich bei dem furchtbaren Ernst der Lage alles, was die

¹² Frühauf, „Max Planck“, S. 1.

¹³ AAW Berlin, Bestand PAW, II-Vc, Bd. 24, Bl. 20.

¹⁴ Vgl. *Einstein in Berlin 1913–1933*, Teil I; Renn/Castagnetti/Damerow, „Albert Einstein“, sowie die einschlägige biographische Literatur zu Einstein und Planck.

¹⁵ M. Planck an M. Lenz, Berlin 17. September 1914. Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin (MPGA), V, 13, Nr. 678.

Nation an physischen und sittlichen Kräften ihr eigen nennt, mit Blitzschnelle in eins zusammenballt und zu einer den Himmel lodernnden Flamme heiligen Zorns sich entzündet“.¹⁶ Wenig später, bei der Rektoratsübergabe im Herbst 1914, wurde erneut der Heldenmythos bedient, wenn Planck mit Hölderlinschem Pathos der „Helden“ gedachte, „die freudig, ohne Vorbehalt, ohne Klage, ihr junges hoffnungsreiches Leben für das Vaterland dahingaben; sie haben den köstlichsten Preis sich errungen!“¹⁷ Als Plancks ältester Sohn Karl im Mai 1916 vor Verdun fiel, gehörte er im übrigen nach den Worten des Vaters zu jenen, „die der Krieg gesund gemacht hat. Niemals im Leben hat mir sein Ergehen und seine Entwicklung so viel Freude bereitet als in jenen Monaten, in denen er, voller Hingabe an die höchsten Ziele, alle seine Kräfte zusammen fassen und selber schliesslich erstaunt war, wie viel er leisten und aushalten konnte.“¹⁸

Vor dem Hintergrund patriotischer Bekenntnisse wie diesen ist es nicht überraschend, daß Planck auch zu den Unterzeichnern des berühmten „Aufrufs an die Kulturwelt“ zählte, in dem die intellektuelle Elite Deutschlands den deutschen Militarismus mit dem Schutz deutscher Kultur legitimierte. Es ist in diesem Zusammenhang nicht von Belang, wie die Unterschrift zustande kam; ob sie nun in vollständiger Kenntnis des Aufrufs oder durch telefonischen Abruf bzw. gar „ohne sein Zutun“ erfolgte.¹⁹ Sie entsprach Plancks vaterländischem Stolz und seiner national-konservativen politischen Grundeinstellung, wohl auch seinem ausgeprägten Bemühen um politisch korrektes Verhalten. Zudem ist wohl davon auszugehen, daß man im Wilhelminischen Deutschland bereit war, einem nichtpreußischen Akademiemitglied und *enfant terrible* wie Albert Einstein eine kritische Haltung gegenüber der allgemeinen Kriegsbegeisterung nachzusehen, bei einem höheren Beamten wie Max Planck, zumal in so herausgehobener akademischer Position, wäre dies wohl kaum tolerabel gewesen und hätte zu Reaktionen des Staates geführt. So hat dann Max Planck erst später und unter dem Druck der Reaktion seiner ausländischen Kollegen, insbesondere von Hendrick Antoon Lorentz,²⁰ zu differenzierteren Einstellungen gefunden und sich ab 1916 gerade auch in der Akademie dafür eingesetzt, daß die internationalen Wissenschaftsbeziehungen keine irreparablen Schäden durch Krieg und politische Intoleranz erfahren sollten.²¹ So wurde der geplante Ausschluß von Mitgliedern aus den Feindländern vertagt. Hierbei war Planck fest davon überzeugt – wie er in einem (offenen Brief) an Lorentz erklärte –, daß man in Kriegszeiten zwar nur vor die Aufgabe gestellt ist, „dem Vaterland mit allen Kräften zu dienen“, es aber ungeachtet dessen „Gebiete der geistigen und sittlichen Welt gibt, welche jenseits der Völkerkämpfe liegen, und daß ehrliche

¹⁶ Planck, „Dynamische und statistische Gesetzmäßigkeit“, S. 81.

¹⁷ Zit. nach Hartmann, *Max Planck*, S. 32.

¹⁸ Brieftagebuch vom 13. März 1917, in: *Brieftagebuch*, S. 190.

¹⁹ Zu den Widersprüchen in dieser Frage vgl. Meitner, „Planck als Mensch“, S. 407; Harnack, *Ausgewählte Reden*, S. 75; Albert Einstein an H. A. Lorentz, Berlin 13. November 1916, in: Einstein, *Collected Papers*, Vol. 8, Part A, S. 363.

²⁰ Vgl. Heilbron, *Max Planck*, S. 81.

²¹ Vgl. Grau, *Berliner Akademie im Imperialismus I*, S. 177ff.

Mitwirkung bei der Pflege dieser internationalen Kulturgüter, wie auch nicht minder persönliche Achtung vor Angehörigen eines feindlichen Staates, wohl vereinbar ist mit glühender Liebe und tatkräftiger Arbeit für das eigene Vaterland“.²²

Vaterländische Liebe und patriotische Tatkraft standen mit der militärischen Niederlage und dem politischen Umbruch des Herbstes 1918 weiterhin auf dem Prüfstand. In diesem Zusammenhang ist interessant, wie Planck – und mit ihm die Akademie – auf das Ende des Ersten Weltkriegs und den damit einhergehenden Zusammenbruch der alten, so festgefügt scheinenden Ordnung reagiert haben. Für Max Planck traf das zu, was sich für die Eliten des Wilhelminischen Deutschland generell feststellen läßt: man war auf die Ereignisse des Herbstes 1918 in keiner Weise vorbereitet und empfand den militärischen Zusammenbruch, die Abdankung des Kaisers und die Ausrufung der Republik als nationale Katastrophe. Wenn Planck in seiner Gedächtnisrede auf Heinrich Rubens feststellt, daß dieser „in den letzten sturmbewegten Jahren [...] unter den ständigen seelischen Aufregungen und Enttäuschungen, besonders nach dem Abschluß des sogenannten Friedens namenlos litt“ und politische Fragen „den stark fühlenden Patrioten, bis ins Innerste beschäftigten und ihm oft die Ruhe der Nacht raubten“,²³ so gibt dieses Urteil wohl auch seine Seelenlage und Ratlosigkeit wider. Voller Pathos hatte er schließlich noch im ersten Kriegsjahr auf dem Leibniztag verkündet, daß „die Ehre der Preußischen Akademie der Wissenschaften aufgegangen [ist] in die Ehre des Preußischen Staates, mit dem sie unlösbar verbunden ist, mit dem sie blüht und leidet.“²⁴ Die sich mehrenden Anzeichen der politischen und militärischen Krise hatte man so nicht wahrhaben wollen und verdrängt; ganz speziell in der Akademie wiegte man sich in der sicheren Überzeugung, daß sich ihre Entwicklung „in demselben ruhigen Fluß weiter vollziehen würde“ wie in den Jahrzehnten zuvor und daß sie sich auch weiterhin im „Ruhm des Hohenzollerngeschlechts“ sowie „im aufsteigenden Glanze der Entwicklung Preußens zum führenden Staat im Deutschen Reich“ würde sonnen und prosperieren können.²⁵

Im Herbst 1918 war vom Platz an der Sonne und ewiger Prosperität kaum etwas übriggeblieben: „Seit dem letzten Sonnabend, dem 9. November, ist alles anders geworden“, wie Planck lakonisch im Plenum der Akademie zu Protokoll gab.²⁶ Ratlos und verbittert nahm man die militärische Niederlage und den politischen Zusammenbruch hin: „alles erscheint einem klein und kaum erwähnenswert neben dem grossen furchtbaren, was unser liebes Vaterland getroffen hat, – eine endgültige Niederlage, und noch schlimmer, der innere Kampf, in dem sich die noch übrig gebliebenen Kräfte gegenseitig zerfleischen“, notierte er

²² M. Planck an H. A. Lorentz, Berlin 27. Februar 1916, American Institute of Physics, College Park (AIP), Lorentz-Papers, Film 5.

²³ Planck, „Gedächtnisrede auf Heinrich Rubens (1865–1922)“, in: Kirsten, *Physiker über Physiker II*, S. 237.

²⁴ SB der PAW 1915, S. 483.

²⁵ SB der PAW 1918, S. 992.

²⁶ Ebd.

im Brieftagebuch an seine Freunde,²⁷ und ein Jahr später bekannte er in einem Brief an seinen Münchener Kollegen Arnold Sommerfeld, daß er sich „gegen die Unsinnigkeit des Weltgeschehens immer noch nach Kräften [sträube] und sie durch eine Unverständlichkeit zu ersetzen [suche]. Aber schwer wird es, diesen Standpunkt durchzuführen.“²⁸

Den Zwiespalt, in dem sich Planck und mit ihm viele seiner Kollegen befanden, hatte dieser unmittelbar vor den revolutionären Ereignissen in einem Brief an Albert Einstein benannt: „Erstens denke ich an meinen geleisteten Eid, und zweitens fühle ich etwas, was Sie allerdings garnicht verstehen werden [...] nämlich die Pietät und unverbrüchliche Zusammengehörigkeit gegenüber dem Staat, dem ich angehöre, auf den ich stolz bin gerade auch im Unglück, und der sich in der Person des Monarchen verkörpert.“²⁹ Als dann der Kaiser wenige Tage später abdankte, hat dies sicherlich das Gewissen Plancks entlastet, doch waren damit noch lange nicht sein innerer Zwiespalt und die Frage der Loyalität gegenüber Staat und Krone gelöst.

Ein Weg, diesem Dilemma zu entrinnen, war die Fokussierung auf das Vertraute, die Wissenschaft. Dabei wurde bewußt an eine andere Schicksalsstunde des preußischen Staates und der Monarchie erinnert. Als nach den Napoleonischen Siegen deren Existenz ebenfalls in Frage gestellt war, hatte man damals nicht ohne Erfolg an die intellektuellen Ressourcen des deutschen Volkes appelliert: es sollte durch geistige Kräfte ersetzt werden, was der Staat an physischen Kräften verloren hatte. Mit diesem historischen Rückgriff gab Planck vor dem Plenum der Akademie die Parole aus: „durchhalten und weiterarbeiten“ und erklärte, „wenn die Akademie jetzt ihre Sitzungen unterbrechen wollte, in der Erwägung, daß es in dieser stürmischen Zeit auf etwas mehr oder weniger Wissenschaft schließlich nicht viel ankommt, so würde das nach meinem Empfinden – und ich darf hier zugleich auch im Namen des ganzen Sekretariats sprechen – das Verkehrteste sein, was sie tun könnte [...] und wenn [...] nach den Tagen des nationalen Unglücks wieder einmal bessere Zeiten anbrechen, so werden sie ihren Anfang nehmen von dem aus, was dem deutschen Volk als Bestes und Edelstes eigen ist: von den idealen Gütern der Gedankenwelt, denselben Gütern, die uns schon einmal, vor hundert Jahren vor dem gänzlichen Zusammenbruch bewahrt haben.“³⁰

Wissenschaft und Forschung waren damit nicht nur als quasi kontemplative Fluchtburg des einzelnen Gelehrten vor den Wechselfällen der Politik gedacht. Nachdem die militärischen und ökonomischen Machtfaktoren durch die Niederlage im Ersten Weltkrieg verloren waren, sollte die Wissenschaft zum künftigen Aktivposten für das Ansehen und die Weltgeltung Deutschlands werden. Diesen Glauben an die Macht der Wissenschaft artikulierte Planck vor dem Plenum der Akademie mit den Worten: „Wenn die Feinde unserem

²⁷ Brieftagebuch vom 28. Dezember 1918, in: *Brieftagebuch*, S. 192.

²⁸ M. Planck an A. Sommerfeld, Berlin 15. Dezember 1919, Deutsches Museum München, NLA. Sommerfeld.

²⁹ M. Planck an A. Einstein, Berlin 26. Oktober 1918, in: Einstein, *Collected Papers*, Bd. 8, Teil B, S. 931.

³⁰ SB der PAW 1918, S. 993.

Vaterland Wehr und Macht genommen haben, wenn im Inneren schwere Krisen hereingebrochen sind und vielleicht noch schwere bevorstehen, eins hat uns noch kein äußerer und innerer Feind genommen: das ist die Stellung, welche die deutsche Wissenschaft in der Welt einnimmt.“³¹ Noch deutlicher findet man diesen Gedanken im übrigen von Fritz Haber ausgesprochen, der in einem Brief aus dem Jahre 1926 feststellte: „Wir wissen sehr genau, daß wir den Krieg verloren haben und politisch ebenso wie wirtschaftlich nicht mehr im Vorstände der Welt sitzen. Aber wissenschaftlich glauben wir noch zu den Völkern zu zählen, die einen Anspruch haben, unter die führenden Nationen gerechnet zu werden.“³²

Allerdings waren die Voraussetzungen, nach wie vor „im Vorstände der Welt zu sitzen“, im Wissenschaftsbereich alles andere als günstig. Deutschland war nach dem verlorenen Weltkrieg durch den Wissenschaftsboykott der Entente-Mächte von der internationalen *scientific community* weitgehend abgeschnitten und die fortschreitende Inflation bedrohte auf existentielle Weise die materiellen Grundlagen des Wissenschaftsbetriebs. Zur Behebung der Notlage wurden eine Reihe von Maßnahmen und Initiativen ergriffen, an denen sich Max Planck nicht zufällig, sondern in maßgeblicher Weise beteiligte, entsprachen sie doch in fast idealtypischer Weise seinem wissenschaftspolitischen Leitbild von der Wissenschaft als Mächtersatz. Zu nennen wäre in diesem Zusammenhang insbesondere sein Engagement für die Gründung einer Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft,³³ deren Gründungsausschuß er als Delegierter der Akademie angehörte und in der er auch später eine Schlüsselrolle einnahm – u. a. als Mitglied des Hauptausschusses und anderer wichtiger Fachausschüsse. Als Vorsitzender des Elektrophysik-Ausschusses trug er maßgeblich zur Förderung der modernen Physik und insbesondere der Quantenmechanik bei. Daß sich hierbei ein klares Bewußtsein für den wissenschaftlichen Stellenwert der geförderten Arbeiten mit dem (wissenschafts-)politischen Vorsatz paarte, die Exzellenz deutscher Wissenschaft bzw. die der Physik für die Integration in die internationale Gemeinschaft und zur Erhöhung des generellen Ansehens Deutschlands in der Welt zu nutzen, macht Plancks Bericht über die Tätigkeit des Elektrophysik-Ausschusses aus dem Jahre 1925 deutlich: „Bekanntlich steht die Quantenmechanik in den physikalischen Kreisen aller Länder im Mittelpunkt des Interesses und gerade an den Arbeiten von Heisenberg und Born, die der Elektrophysik-Ausschuß unterstützt hat, und die ohne diese Unterstützung höchstwahrscheinlich nicht in Deutschland, sondern anderwärts hätten ausgeführt werden müssen, zeigt sich[,] welchen Nutzen der Elektrophysik-Ausschuß für die Entwicklung der Physik in Deutschland bereits gehabt hat.“³⁴

In der Akademie selbst hatte Planck in jenen Jahren ein flankierendes Projekt zur Behebung der prekären Notlage im Bereich der wissenschaftlichen Information vorangetrieben, das zur Gründung einer „Reichszentrale für naturwissenschaftliche Berichterstattung“

³¹ Ebd.

³² F. Haber an H. R. Kruyt, Berlin 7. Juli 1926, zit. nach Metzler, „Nobelpreise von 1919“, S. 199.

³³ Zu Details der Gründungsgeschichte vgl. Zierold, *Forschungsförderung sowie Marsch, Notgemeinschaft*.

³⁴ Zit. nach Heilbron, *Max Planck*, S. 101.

führte.³⁵ Ausgangspunkt war eine Denkschrift verschiedener wissenschaftlicher Gesellschaften vom April 1919, in der auf die durch Krieg und Inflation entstandenen Defizite im wissenschaftlichen Referatewesen und bei der Beschaffung wissenschaftlicher Literatur aufmerksam gemacht wurde. Diese Defizite wurden zusätzlich dadurch verschärft, daß Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg ein gewisses Monopol im wissenschaftlichen Referatewesen besessen hatte,³⁶ so daß – wie es in einer Anlage zu einem Bericht Plancks an das Kartell deutscher Akademien heißt – „als wirksamstes Mittel zur Bekämpfung der ‚Vorherrschaft‘ der deutschen Wissenschaft der Ausschluß Deutschlands von den internationalen Bibliographien [gilt], in denen bisher ‚die deutschen wissenschaftlichen Arbeiten übermäßig hervorgehoben‘ seien, besonders aber die Neugründung von internationalen Referateorganen, welche die entsprechenden deutschen Zeitschriften, die die ‚ganze wissenschaftliche Produktion der Welt durch die Heranziehung und Mitarbeit aller Länder monopolisiert haben‘, verdrängen sollen“.³⁷

Planck machte sich zum entschiedenen Fürsprecher dieser Initiative, deren politische Bedeutung er in einem Schreiben an Hugo Krüss, Ministerialdirektor im preußischen Unterrichtsministerium, so verdeutlichte: „[...] daß die Akademie es als eine ihrer Hauptaufgaben ansieht, alles, was in ihren Kräften steht, aufzubieten, um die hervorragende Stellung, welche die deutsche Wissenschaft auch heute noch, trotz des verlorenen Krieges, im internationalen Geistesleben einnimmt, zu behaupten und womöglich noch mehr zu befestigen. Dazu gehört mit in erster Linie die Aufrechterhaltung der von allen Seiten, wenn auch zum Teil nur widerwillig, als mustergültig anerkannten Organisation der wissenschaftlichen Berichterstattung.“³⁸ Im Ergebnis dieser Bemühungen kam es dann sehr schnell zur Gründung der Reichszentrale, die administrativ dem Innenministerium unterstand und durch eine von Planck geleitete Kommission der Akademie wissenschaftlich beraten wurde. Direktor der Reichszentrale wurde Karl Kerkhof. Dieser hatte es mit Tatkraft verstanden, das wissenschaftliche Referatewesen in Deutschland grundsätzlich zu reformieren und zu modernisieren; zugleich sah er in der Reichszentrale ein politisches Instrument, mit dem eine Art Gegen-Boycott gegen Versailles organisiert werden sollte. Hierzu sammelte Kerkhof systematisch Informationen, mit denen „alle in Betracht kommenden Stellen, besonders die deutsche Gelehrtenwelt über die Boycott-Organisation [aufgeklärt] und Richtlinien für die Beteiligung deutscher Gelehrter an internationalen Kongressen und Unternehmungen [aufgestellt]“ werden sollten. Gleichzeitig versuchte er auf diesem Wege, die „Nutzbarmachung deutschfreundlicher Strömungen in der internationalen Gelehrtenwelt“ und die „Zusammenfassung aller auf die internationale Stärkung unserer wissenschaftlichen Stellung gerichteten Unternehmungen“ zu betreiben.³⁹ Insbesondere

³⁵ Zu den Details vgl. Künzel, *Max Plancks Wirken*, S. 74ff.

³⁶ Vgl. Schroeder-Gudehus, *Deutsche Wissenschaft*, S. 117ff.

³⁷ Zit. nach Siegmund-Schultze, *Mathematische Berichterstattung*, S. 35.

³⁸ Ebd., S. 36.

³⁹ Kerkhof, „Bericht“, in: *Jb. der PAW* 1939, S. 81.

das im Jahre 1925 gegründete Informationsblatt „Forschungen und Fortschritte“ wurde zum Sprachrohr von Kerkhofs betont nationalistischen und revanchistischen Ansichten.

Trotz der eindeutig politischen Zielrichtung der Kerkhofschen nationalistischen Propaganda stießen diese Aktivitäten in der Akademie und nicht zuletzt auch bei seinem Förderer Planck auf keinerlei Widerspruch – obwohl sie in einigen Fällen durchaus die Bemühungen der Akademie und auch die von Planck selbst im Bereich der internationalen Wissenschaftsbeziehungen konterkarierten. Diese auffällige Toleranz steht im übrigen im offensichtlichen Gegensatz zu dem von Planck immer wieder propagierten Ideal einer vermeintlich politikfreien Wissenschaft. Obwohl Plancks Einsatz für Kerkhof und dessen Reichszentrale, aber auch sein Engagement bei der Gründung der Notgemeinschaft, als eine „rein“ wissenschaftspolitische Aktivität betrachtet wurde und damit in den vermeintlich politikfreien Raum fiel, waren es doch unzweifelhaft politische Handlungen und sahen Planck als politischen Akteur – sogar als einen, der damit sogar (ungewollt) das politische System der Weimarer Republik (wissenschaftspolitisch) stabilisieren half. Allerdings weisen sowohl die betonte Herausstellung des apolitischen Charakters dieser Handlungen als auch die Sympathien mit dem erkonservativen Kerkhof und nicht zuletzt Plancks eigene national-konservative Haltung darauf hin, daß Engagement und Loyalität in erster Linie der Nation und nicht dem demokratischen System der Weimarer Republik galten.

Die Distanz zu demokratischen Grundüberzeugungen und ein eigentümlich einseitiges Verständnis des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik zeigten Planck und seine Akademiekollegen, als im Jahre 1920 Albert Einstein zunehmend zum Gegenstand politischer Debatten, öffentlicher Angriffe und Verleumdungen wurde.⁴⁰ Das Preußische Kultusministerium hatte in diesem Zusammenhang „vertraulich angeregt“,⁴¹ daß sich die Akademie schützend vor ihr prominentes Mitglied stellen möge. Nach einem internen Gedankenaustausch zwischen dem Vorsitzenden Sekretar Gustav Roethe und Planck,⁴² sah man indes „für die Akademie keinen Anlaß für eine öffentliche Erklärung“.⁴³ Die Sache war nach Meinung von Roethe durch die in der Tagespresse geführte Polemik „eine wesentlich politische Sache geworden“,⁴⁴ aus der man sich tunlichst rauszuhalten habe. Dieser Auffassung schloß sich Planck vorbehaltlos an und meinte, den „Dunkelmännern zu viel Ehre an[z]u tun, wenn wir das schwere Geschütz der Akademie gegen sie auffahren lassen wollten“.⁴⁵

Das Schweigen der Akademie war symptomatisch – nicht nur, daß es ihr distanzierendes Verhältnis zum Kultusministerium und damit zur Weimarer Republik generell dokumen-

⁴⁰ Vgl. Hentschel, *Interpretationen und Fehlinterpretationen*, S. 133ff.

⁴¹ Sitzung des Sekretariats der Akademie vom 21. Oktober 1920, AAW Berlin, Bestand PAW, II-V, Bl. 177.

⁴² *Einstein in Berlin*, Teil I, S. 205f.

⁴³ Sitzung des Sekretariats der Akademie vom 21. Oktober 1920, AAW Berlin, Bestand PAW, II-V, Bl. 177.

⁴⁴ G. Roethe an M. Planck, Berlin 10. September 1920, in: *Einstein in Berlin*, Teil I, S. 205.

⁴⁵ M. Planck an G. Roethe, Berlin 14. September 1920, in: *Einstein in Berlin*, Teil I, S. 206.



*Max Planck überreicht Albert Einstein die am 28. Juni 1929 gestiftete Planck-Medaille
der Deutschen Physikalischen Gesellschaft
© Ullstein Bilderdienst*

tierte. Symptomatisch war das Schweigen auch deshalb, weil es durch den Rückzug in einen vermeintlich politikfreien Raum die Solidarität mit einem Kollegen spaltete. Solidarisch wollte man sein, wenn es um wissenschaftliche Fragen ging und in diesem Zusammenhang meinte man, es sei durch die profunde Äußerung von drei Physikerkollegen bereits das Notwendige geschehen.⁴⁶ Gegenüber den antisemitischen und antidemokratischen Pöbeleien übte man indes Zurückhaltung, da dies die Grenzziehung zwischen Politik und Wissenschaft und damit die „heilige Sache“ der Wissenschaft über kurz oder lang beschädigen würde. Daß diese Trennung ein im Eigeninteresse gepflegter Mythos, ja selbst politische Position war, wollte man genausowenig zur Kenntnis nehmen wie die Tatsache, daß diese Grenze gerade von jenen, die man mit einem solchen Verhalten tolerierte, ignoriert wurde. Was für Planck und die meisten seiner akademischen Zeitgenossen als „politisch“ bzw. „unpolitisch“ galt, hatte somit mit einem demokratischen Politikverständnis nur wenig zu tun und orientierte sich vielmehr an Koordinaten, die fest in den obrigkeitsstaatlichen Traditionen des deutschen Kaiserreichs verankert waren – die Überparteilichkeit des Beamten als Lebenslüge des Obrigkeitsstaates, wie Thomas Nipperdey dies einmal bezeichnet hat.⁴⁷ Der Gelehrte hatte sich ausschließlich als „Kulturträger“ zu begreifen – allein der Wahrheitssuche verpflichtet, unpolitisch und unparteilich empfindend und damit über den Wechselfällen des politischen Geschehens stehend. Wie tief diese Überzeugung im übrigen nicht nur bei Max Planck verwurzelt war, macht eine Äußerung Max von Laue deutlich, der noch 1948 an Lise Meitner schrieb: „Da sich Einstein fast 20 Jahre hindurch in Berlin politisch betätigt hatte (ich bin weit entfernt, dies als Vorwurf zu meinen), war sein Ausscheiden aus der Berliner Akademie 1933 unvermeidlich.“⁴⁸

Eine solche Grundhaltung machte natürlich ein Bekenntnis zur Demokratie schwierig und hielt Planck sowie den Großteil der Eliten des einstigen Kaiserreichs auf Distanz zum demokratischen Grundkonsens der Weimarer Republik. Sie wurden so nach 1918 bestenfalls sogenannte „Vernunftrepublikaner“, für die sich – wie Planck 1934 in einer Würdigungsschrift für den Deutschen Kaiser bekannte⁴⁹ – der November 1918 mit dem „schmachvollen Friedensdiktat, [dem] noch schmachvolleren Verfassungsumsturz und [dem] wirtschaftlichen Bankrott“ verband. Planck stand so in unserem heutigen Verständnis politisch „rechts“ – geprägt von den Vorlieben und Vorurteilen des dahingegangenen Kaiserreichs, dem in patriotischer Verklärung nachgetrauert wurde. Die gesellschaftlichen Grundüberzeugungen waren so von vaterländischer Gesinnung und Reichstreue sowie den vermeintlich deutschen Idealen von Pflicht, Ordnung und Gerechtigkeit geprägt. Wie bereits oben verdeutlicht, bekannte man sich ganz selbstverständlich zur Revision des Versailler Friedensvertrags und setzte sich für ein großes, starkes Deutschland ein, das wohl nicht unbedingt imperiale Züge tragen mußte, doch ohne „Wehr und Macht“ sollte das Vater-

⁴⁶ Stellungnahme von Laue, Nernst und Rubens, in: *Tägliche Rundschau* 40 (26. August 1920), S. 399.

⁴⁷ Nipperdey, „Preußen und die Universität“, S. 186.

⁴⁸ M. v. Laue an L. Meitner, Göttingen 15. Juni 1948, in: Lemmerich, *Meitner/Laue*, S. 516.

⁴⁹ Planck, „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft“, S. 171.

land vor den äußeren und inneren Feinden nicht dastehen;⁵⁰ vor allem sollte es natürlich wieder eine wissenschaftliche Führungsrolle in der Welt erlangen. Gegenüber den sozialen und politischen Veränderungen der Weimarer Republik hegte man größte Skepsis – so war für Planck die Einführung des allgemeinen Wahlrechts „ein großer Fehler“⁵¹ und auch den anderen egalitären Elementen des demokratischen Staatswesens konnte er kaum Sympathien abgewinnen, da sie seinem elitären Gesellschaftsbild widersprachen.

Planck hatte sich in diesem Sinne während der Weimarer Republik parteipolitisch gebunden, denn wie er in einem Fragebogen aus dem Jahre 1939 vermerkte,⁵² gehörte er der Deutschen Volkspartei bis zu deren Auflösung (1933) an; allerdings wohl nur als nominelles und bekenndes Mitglied, denn über parteipolitische Aktivitäten ist nichts bekannt. Auch wenn daher Plancks politische Aktivitäten ganz ausschließlich auf den wissenschaftlichen bzw. wissenschaftspolitisch-organisatorischen Bereich beschränkt blieben, ist die Tatsache seiner parteipolitischen Bindung aber dennoch bezeichnend für seine gesellschaftspolitische Haltung in dieser Zeit. Gemäß ihrem Parteiprogramm galten die Sympathien der Deutschen Volkspartei einem „durch freien Entschluß des Volkes auf gesetzmäßigem Wege aufzurichtendem Kaisertum“,⁵³ wobei behutsam, aber beharrlich auf die Revision der bestehenden außen- und innenpolitischen Verhältnisse hingearbeitet wurde. Wenn man im politischen Bereich in Gustav Stresemann den Repräsentanten dieser Partei und dieser Positionen sieht, so läßt sich mit einiger Berechtigung die These vertreten, daß uns in Max Planck und seinem Wirken in den unterschiedlichsten wissenschaftsleitenden Positionen der Weimarer Republik sein wissenschaftspolitischer Vertreter entgegentritt. Allerdings ist über die Beziehungen und eventuellen Einflüsse zwischen Stresemann und Planck bisher nichts bekannt,⁵⁴ doch lassen sich die Planckschen Bemühungen um die Wiederaufnahme und die Entwicklung der internationalen Wissenschaftsbeziehungen in der Nachkriegszeit durchaus als eine spezifische, wenngleich nicht immer kohärente Umsetzung der Stresemannschen Außenpolitik für den Bereich der Wissenschaften beschreiben. Dies galt gerade auch für sein Wirken als Sekretar der Berliner Akademie.

Wie schon erwähnt, hatten die Entente-Mächte nach dem Ersten Weltkrieg einen allgemeinen Wissenschaftsboykott gegen Deutschland und die anderen Mittelmächte durchgesetzt. Dies führte dazu, daß deutsche Gelehrte über fast ein Jahrzehnt hinweg von offiziellen internationalen Kontakten, Konferenzen und Vereinigungen weitgehend ausgeschlossen blieben.⁵⁵ In besonderer Weise war davon die Akademie betroffen,⁵⁶ gehörte sie doch tradi-

⁵⁰ SB der PAW 1918, S. 993.

⁵¹ M. Planck an M. v. Laue, Berlin 13. August 1943, Deutsches Museum München, NL Max v. Laue.

⁵² Personalakte Max Planck, Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin.

⁵³ Zit. nach Ruge, „Deutsche Volkspartei“, S. 654.

⁵⁴ In der einschlägigen Stresemann-Literatur findet man dazu keine Hinweise und auch erste Archivstudien haben bislang keine unmittelbaren Beziehungen beider zutage gefördert; lediglich eine Einladung Stresemanns an Planck zu einem Frühstück am 20. Juli 1927 in Berlin mit E. Nobel anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises. Vgl. PA/AA, NL Stresemann, Bd. 47, H162245.

⁵⁵ Vgl. Schroeder-Gudehus, *Deutsche Wissenschaft*, S. 90ff.

⁵⁶ Vgl. den Beitrag von Conrad Grau in diesem Band.

tionell zu den Hauptträgern und wichtigsten Vermittlern internationaler Zusammenarbeit in Deutschland. Planck hat seine internationale Autorität und Reputation eingesetzt, um die Folgen dieses Boykotts zu mildern bzw. zu überwinden. Unablässig redete Planck der Internationalität der Wissenschaften das Wort⁵⁷ und da die politischen Fronten fest gefügt waren, suchte er das „versunkene Traumbild [...] vertrauensvollen internationalen Gemeinschaftslebens“⁵⁸ auf individueller Basis und durch die Kraft des Faktischen der wissenschaftlichen Arbeit wiederherzustellen. So führte er in seiner Sekretarsrede auf der Leibnizsitzung 1926 aus: „Unablässige wissenschaftliche Arbeit, vor allem in den Einzelwissenschaften, unbeeinflusst von politischen Absichten, ist das erste und sicherste Mittel, um das Bedürfnis und den Wunsch nach Annäherung der Völker auf wissenschaftlichem Boden zu erwecken und die Forscher aller Länder zusammenzuführen.“⁵⁹

Das Kalkül solcher Appelle war klar, denn „solange die deutsche Wissenschaft in der bisherigen Weise voranzuschreiten vermag, solange ist es undenkbar, daß Deutschland aus der Reihe der Kulturnationen gestrichen wird“.⁶⁰ Doch sollten nicht nur nationale Größe und Leistungskraft der deutschen Wissenschaft den Wiedereintritt Deutschlands in die Arena der internationalen Wissenschaftsbeziehungen quasi erzwingen. Parallel dazu wurde durch die Pflege internationaler Kontakte versucht, den Boykott der Entente-Mächte zu unterlaufen und damit auch politischen Druck auf diese auszuüben. Planck selbst vertrat in diesem Zusammenhang die Auffassung – wie er in einem Brief an H. A. Lorentz feststellte⁶¹ –, daß der „allmähliche Wiederaufbau des vollkommenen internationalen Verkehrs [...] nicht von oben her, durch irgend einen feierlichen Akt, sondern von unten her gemacht wird, durch eine allmähliche geräuschlose Stärkung der privaten, persönlichen Beziehungen zwischen den fachverwandten Gelehrten. Dies ist die beste Vorbereitung für spätere offizielle Schritte.“ In diesem Sinne wurden die Beziehungen zu seinem holländischen Kollegen Lorentz gepflegt und auch gezielt dafür eingesetzt, die Wiederaufnahme der internationalen Wissenschaftsbeziehungen zu fördern.⁶² Beispielsweise war es dem engen Vertrauensverhältnis beider Gelehrter geschuldet, daß Lorentz 1925 der Generalversammlung des Internationalen Forschungsrates, dem Hauptträger des Wissenschaftsboykotts, eine Resolution neutraler Akademien zur Überwindung des Boykotts vorlegte; auch die Zusammenkunft von Vertretern der Amsterdamer und Berliner Akademie im Frühjahr 1926 zu diesem Thema ging nicht zuletzt auf Initiativen von Planck und Lorentz zurück.⁶³

⁵⁷ Zur generellen Instrumentalisierung des Begriffs vgl. Forman, „Scientific Internationalism“.

⁵⁸ Planck, „Gedächtnisrede auf Heinrich Rubens (1865–1922)“, in: Kirsten, *Physiker über Physiker II*, S. 236.

⁵⁹ SB der PAW 1926, S. LXXXVI.

⁶⁰ SB der PAW 1919, S. 550.

⁶¹ M. Planck an H. A. Lorentz, Berlin 5. Dezember 1923, AIR, Lorentz-Papers, Film Nr. 9.

⁶² Vgl. Heilbron, *Max Planck*, S. 109f.

⁶³ Ebd.

Insgesamt läßt sich feststellen, daß für Planck die Pflege von Wissenschaftskontakten in die neutralen Länder und zu Staaten, die von der Entente-Politik ebenfalls betroffen waren, eine besondere Rolle spielte. Sie wurden gezielt dazu genutzt, nicht nur die Position Deutschlands in der internationalen Arena zu stärken, sondern auf diesem Wege auch Einfluß und Rang der Berliner Akademie weiter auszubauen. In diesen Rahmen sind jene Pläne zu stellen, mit denen Planck und einige „allernächste Fachkollegen“ im Oktober 1921 an den dänischen Physiker Niels Bohr mit dem Plan herantraten, ihn „für längere Zeit“ an Berlin zu binden und ihm an der Akademie eine ähnliche Stellung anzubieten, wie jene Einsteins.⁶⁴ Da es für Bohr keine Veranlassung gab, sein neu eingerichtetes Institut in Kopenhagen zu verlassen, wurde diese Idee sehr schnell verworfen, obwohl sie unzweifelhaft das internationale Renommee der Akademie und nicht zuletzt ihren Rang als Forschungsinstitution erhöht hätte. Bohr wurde im folgenden Jahr dann zum Korrespondierenden Mitglied der Akademie gewählt. Es läßt sich für diese Zeit überhaupt feststellen, daß verstärkt die Zuwahl ausländischer Gelehrter betrieben wurde. Da der Wissenschaftsboykott diesen Zuwahlen starke Beschränkungen auferlegte, wurde durch die gehäufte Zuwahl skandinavischer und holländischer Gelehrter gleichsam ein Zeichen gesetzt. Im Bereich der Physikalisch-mathematischen Klasse wurden 1921/22 Martin Knudsen (Kopenhagen), Johann Nordal Wille (Oslo), Niels Bohr (Kopenhagen), Heike Kamerlingh Onnes (Leiden), Pieter Zeeman (Amsterdam), Jacobus Cornelius Capteyn (Leiden) und Gerald de Geer (Stockholm) hinzugewählt. Damit wurde aus der Not eine Tugend gemacht, sollten ohne Zweifel die Verdienste dieser Länder um die internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit gezielt herausgestellt und ein Gegengewicht zur Politik des Internationalen Forschungsrates geschaffen werden.

Ganz im Sinne der Rapallo-Politik versuchte man auch, mit der Russischen Akademie ein Gegengewicht zur Boykottpolitik der ehemaligen Entente-Mächte zu bilden. Als die sowjetische Regierung im Jahre 1925 zur Feier des 200jährigen Gründungsjubiläums der Akademie nach Moskau einlud, gehörte Planck zu den maßgeblichen Protagonisten, der die Annahme der Einladung befürwortete und auch gegenüber der Kritik von Akademikerkollegen durchsetzen half.⁶⁵ Das geschah ohne Zweifel nicht aus Sympathie für die politische Ordnung des Sowjetstaates, sondern allein aus Gründen politischer Opportunität, fand man in den russischen Akademikerkollegen doch Verbündete im Kampf gegen den Wissenschaftsboykott, da sich dieser ebenfalls gegen die junge Sowjetunion richtete. Nach der Rückkehr aus Moskau und Leningrad stellte Planck vor dem Plenum der Akademie fest, daß man sich künftig „manches von der nahen wissenschaftlichen Fühlung zwischen Deutschland und Rußland“ erhofft.⁶⁶ Zu den Ergebnissen der Reise gehörte, daß in den folgenden Jahren die wissenschaftlichen Kontakte zwischen den Akademien weiter ausgebaut wurden und insbesondere der Zeitschriften- und Bücheraustausch eine dauerhafte Regelung fand.

⁶⁴ M. Planck an N. Bohr, Berlin 23. Oktober 1921, Niels Bohr Archiv Kopenhagen (NBA).

⁶⁵ Vgl. Schlicker, *Max Planck*, S. 141–147.

⁶⁶ AAW Berlin, Bestand PAW, II-Va, Bd. 101, Bl. 127.

Plancks Engagement für die deutsch-sowjetischen Wissenschaftsbeziehungen war ohne Frage eine eminent politische Angelegenheit und stand damit erneut im Gegensatz zu dem von Planck selbst immer wieder eingeforderten übernationalen und unpolitischen Wissenschaftsideal und einem Gelehrtenbild, das den Forscher als weltfernen „treuen Diener einer gemeinsamen heiligen Sache“ sah. Planck war sich dieses Widerspruchs durchaus bewußt, liest man doch in einem Brief an H. A. Lorentz über seine Reise in die Sowjetunion: „Wenn die ganze Feierlichkeit natürlich nicht ohne politische Hintergedanken war, so trug sie doch zunächst einen wissenschaftlichen Charakter.“⁶⁷ Allerdings wollte Planck so viel Dialektik nur für sich selbst beanspruchen, war er doch ansonsten nicht müde geworden, immer wieder die Verquickung von Politik und Wissenschaft zu kritisieren und das Ideal einer vermeintlich politikfreien Wissenschaft zu befürworten.

Daß spätestens mit dem Ersten Weltkrieg „die heilige Sache“ in einem höchst profanen Abhängigkeitsverhältnis zur Politik stand und ein grundsätzlich neues Beziehungsgefüge zwischen Wissenschaft und Politik die Folge war, nahm man nicht zur Kenntnis bzw. wollte man nicht akzeptieren. Ungeachtet ihrer subjektiven Befindlichkeit bewegten sich die Wissenschaftler fortan in politischen Kontexten und hatten dementsprechend politische Positionen einzunehmen. Plancks angeblich unpolitische Fluchtburg „Wissenschaft“ wurde so immer wieder und auch zunehmend in Frage gestellt – letzteres im übrigen nicht nur bezüglich der Planckschen Mission in der Sowjetunion und seiner anderen Aktivitäten im Bereich der Pflege internationaler Wissenschaftsbeziehungen. Auch im nationalen Rahmen griff die „unnatürliche und durch keine sachlichen Gründe zu rechtfertigende Verquickung der Wissenschaft und Politik“⁶⁸ um sich – die Auseinandersetzungen um Einstein bildeten da ebenfalls nur die berühmte Spitze des Eisbergs.

Vollends illusorisch, ja fragwürdig wurde diese Position einer strikten Trennung von Wissenschaft und Politik schließlich im Jahre 1933. Mit der Machtübertragung an Hitler und die Nationalsozialisten war erneut „alles anders geworden“. Doch im Gegensatz zum Schicksalsjahr 1918 wurde dies von Planck zunächst nicht so empfunden bzw. gab es von ihm keine entsprechenden Bekundungen. Ohne Zweifel sah Planck in Hitler nicht den ersehnten Retter, noch empfand er für die plebejischen Attitüden der NSDAP irgendwelche Sympathien, doch war man bereit, die „braune“ Machtübernahme gegenüber der ungeliebten Republik als das kleinere Übel hinzunehmen. Nicht zuletzt wurden mit der nun verkündeten nationalen Revolution durchaus Hoffnungen verbunden. Hoffnungen, die im scheinbar nationalkonservativen Programm der NSDAP wurzelten, in der Verheißung von neuer nationaler Größe und Selbstbewußtsein. So bekennt der Biograph H. Hartmann, daß Planck „manche nationalen Tendenzen der neuen Ära nicht durchaus ablehnte“,⁶⁹ und Planck selbst spricht in dem schon erwähnten Huldigungsartikel für den Kaiser davon, daß „sich in Deutschland der langersehnte großartige nationale Umschwung vollzogen“ hat.⁷⁰

⁶⁷ M. Planck an H. A. Lorentz, Gmund 22. September 1925, AIR, Lorentz-Papers, Film 7.

⁶⁸ Planck, „Gedächtnisrede“, S. 348.

⁶⁹ Hartmann, *Max Planck*, S. 47.

⁷⁰ Planck, „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft“, S. 172.

An diesem hoffte man im übrigen auch ganz konkret partizipieren zu können. In einem Brief an den Generalsekretär der KWG Friedrich Glum vom April 1933 liest man beispielsweise von der Hoffnung, „Mussolinis Vorbild [zu] nutzen, der gern sein Interesse für die Wissenschaft nach außen zur Schau trägt“.⁷¹

Diese Hoffnungen haben sich bekanntlich relativ schnell und vor allem gründlich zerschlagen. Im Frühjahr 1933 war man indes noch bereit, den vornehmlich gegen links gerichteten politischen Terror und die antisemitischen Ausschreitungen als Extreme eines politischen Machtwechsels hinzunehmen, denn „man muß“ – wie Planck gegenüber Glum erklärte – „diese Zeit als eine Art Übergang betrachten und ruhig abwarten, wie allmählich die Dinge sich entwickeln“.⁷² Daß Unrecht, Gewalt und Verbrechen im Mantel der Staatsmacht nun die politische Bühne betreten hatten, lag jenseits von Plancks Vorstellungsvermögen. Daß er die (politischen) Zeichen nicht erkannte und wohl auch nicht sehen wollte, macht die Tatsache deutlich, daß er im März routinemäßig seinen Osterurlaub antrat und sich von Berlin in Richtung Italien verabschiedete. Es war Normalität angesagt. Allerdings paßte zu dieser Normalität ganz und gar nicht, daß Einstein vom Ausland aus gegen „die Akte brutaler Gewalt und Bedrückung“⁷³ in Deutschland öffentlich protestierte. Damit war Einstein praktisch zur persona non grata in der Akademie wie in Deutschland überhaupt geworden, der in politisch schwieriger Zeit nicht nur wieder einmal gegen den Verhaltenskodex eines deutschen Akademikers verstoßen, sondern sich zugleich als gravierender Störfaktor bei der anstehenden Gestaltung des neuen Verhältnisses zwischen Staat und Akademie erwiesen hatte. Unmittelbar vor der Abreise Plancks und unter dessen Federführung drückte das Sekretariat der Akademie Einstein brieflich ihr Mißfallen über sein Verhalten aus und legte ihm den freiwilligen Rücktritt nahe.⁷⁴ Indes ließ sich die Gelegenheit nicht ganz so geräuschlos bereinigen, wie dies Planck und seine Kollegen planten. Nicht nur, daß Einstein unabhängig von der ergangenen Aufforderung seinen Austritt erklärte, die Akademie selbst fühlte sich im Umfeld des sogenannten Juden-Boykotts vom 1. April zudem dazu veranlaßt, in einer – allerdings unabgestimmten – Presseerklärung aus der Feder des amtierenden Sekretars Ernst Heymanns scharfmacherisch zu erklären, daß „sie [...] keinen Anlaß [hat,] den Austritt Einsteins zu bedauern“.⁷⁵ Zwar hatte die Erklärung noch ein Nachspiel und führte zum energischen Protest einiger Mitglieder,⁷⁶ doch zu einer offiziellen Rücknahme kam es nicht. In die widersprüchlichen Reaktionen der Akademie fügte sich auch das Verhalten Plancks ein, der in dem bereits zitierten Brief an Fried-

⁷¹ M. Planck an F. Glum, Taormina 18. April 1933, MPG A Va/11, Nr. 1065; Herrn Guiseppe Castagnetti danke ich für den Hinweis auf diesen Brief.

⁷² Ebd.

⁷³ Vgl. Grundmann, *Einsteins Akte*, S. 368.

⁷⁴ M. v. Laue an L. Meitner, Göttingen 15. Juni 1948, in: Lemmerich, *Meitner/Laue*, S. 516.

⁷⁵ Presseerklärung der Akademie der Wissenschaften zum Austritt Albert Einsteins aus der Akademie, Berlin 1. April 1933, in: *Einstein in Berlin*, S. 248.

⁷⁶ Die näheren Details zu Einsteins Austritt aus der Akademie und deren Reaktion findet man in *Einstein in Berlin*, S. 245ff., sowie bei Grundmann, *Einsteins Akte*, S. 367–375.

rich Glum zwar bekannte, daß „sich ja allerdings gelegentlich des Austritts Einsteins recht unerfreuliche Dinge abgespielt“ haben,⁷⁷ doch zu einem Abbruch seines Urlaubs sah er sich trotz allem nicht genötigt – obwohl Max v. Laue und andere ihn dazu brieflich drängten. Planck blieb in Italien; wohl auch, weil eine sofortige Rückkehr für ihn eine zu starke Demonstration und Exponierung in dieser Sache bedeutet hätte. Nach seiner Rückkehr Ende April fand Planck zwar auf der den „Fall Einstein“ abschließenden Sitzung der Akademie anerkennende Worte für die wissenschaftliche Leistung Einsteins, „deren Bedeutung nur an den Leistungen Johannes Keplers und Isaac Newtons gemessen werden kann“. Doch meint er abschließend feststellen zu müssen, daß „Einstein selber durch sein politisches Verhalten sein Verbleiben in der Akademie unmöglich gemacht hat“.⁷⁸

Die Akademie und mit ihr die *scientific community* in Deutschland insgesamt hatte mit ihrem indifferenten und unsolidarischen Verhalten gegenüber Einstein ihren Sündenfall vollzogen. Dies war im übrigen auch schon hellsichtigen Zeitgenossen klar. So erklärte Otto Warburg im Dezember 1933 gegenüber Vertretern der Rockefeller-Stiftung: „if prompt action had been taken at the very beginning, the movement against the Jews would not have gone so far and might in fact have been nipped in the bud. W[arburg] said the decisive moment was when Einstein was removed from the rolls of the Prussian Academy; every member should have resigned immediately and such a united stand would in W.s opinion have been highly effective.“⁷⁹ Planck verfolgte in diesem Punkte und zu diesem Zeitpunkt indes eine grundsätzlich andere Politik, die darauf orientiert war, jeden öffentlichen Protest tunlichst zu vermeiden,⁸⁰ um so einen vertrauensvollen Aufbau von Beziehungen zu den neuen Machthabern nicht zu gefährden und durch persönliche Kontakte, interne Absprachen und individuelle Übereinkünfte Einfluß nehmen und die Dinge zum vermeintlich Besseren wenden zu können. In diesem Sinne drückte Planck in dem bereits zitierten Brief an Glum seine Hoffnung aus, „daß die bevorstehende Jahresversammlung der K.W.G. Veranlassung geben wird, die persönlichen Beziehungen zu den Ministern des Reiches und der Länder womöglich noch enger zu gestalten als sie es bei den früheren Regierungen waren“.⁸¹

Solidarität mit seinem verfemten Kollegen ließ Planck somit nicht oder nur in bezug auf den Wissenschaftler erkennen, da der Pazifist und Demokrat A. Einstein für die Durchsetzung wissenschaftspolitischer Ziele wie auch für das eigene Selbstverständnis nur als störend empfunden wurde und in der deutschen Gelehrtenzunft überhaupt als suspekt galt. Es war deshalb weniger Solidarität als vielmehr das Bewußtsein der Schadensbegrenzung, das Planck in seiner Handlungsweise bewegte. Dies nicht zuletzt in der internationalen Perspektive, denn das Verhalten der deutschen Kollegen wurde gerade im Ausland mit großer

⁷⁷ M. Planck an F. Glum, Taormina 18. April 1933, MPGVA Va/11, Nr. 1065.

⁷⁸ Erklärung M. Plancks, in: *Einstein in Berlin*, S. 267.

⁷⁹ Rockefeller Foundation Archive Center, Tarrytown (RAC), Diary H. M. Miller 1932/33, Eintrag vom 13. Dezember 1933, S. 19.

⁸⁰ Vgl. beispielsweise Hahn, *Mein Leben*, S. 145.

⁸¹ M. Planck an F. Glum, Taormina 18. April 1933, MPGVA Va/11, Nr. 1065.

Aufmerksamkeit verfolgt. Noch deutlicher als im Falle Einsteins wird dieser Aspekt bei der Vertreibung Fritz Habers.

Eventuell in Reaktion auf die Auseinandersetzungen um Einstein – auf jeden Fall ist die zeitliche Koinzidenz auffällig –, bemühte sich Planck, die Stellung Habers in der Akademie zu stärken bzw. herauszustellen. Eine wohl mehr scherzhaft zu verstehende Äußerung Habers, daß er trotz 18jähriger Mitgliedschaft bisher keine offizielle Antrittsrede in der Akademie gehalten habe, nahm Planck im April 1933 zum Anlaß, eine offizielle Begrüßung Habers durch die Akademie für die nächste Leibniz-Sitzung anzuregen. Daß es dazu nicht kam, ist nicht der Politik, sondern Habers entschiedenem Einspruch gegen diesen doch einigermaßen skurrilen Vorschlag geschuldet. Dieser schrieb an den amtierenden Sekretar Heinrich v. Ficker: „Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie bewirkten, dass das unterbleibt. Die Tage, in denen wir leben, wecken mir ein grosses Widerstreben, irgendeine Ehrung zu empfangen. Ich verbleibe in meinen Funktionen, weil ich in ihnen noch für andere Menschen nützlich, ja notwendig zu sein glaube und weil ich mich scheue, den in diesem unserem Lande nachteiligen Eindruck zu erwecken, der sehr leicht davon herrühren kann, dass ich meine Stellung aufgebe. Aber neue Ehren zu empfangen, wie sie auch seien, würde mich bedrücken.“⁸²

Bekanntlich ist dann Haber doch wenige Tage später von seinen Ämtern zurückgetreten, was sowohl bei den entsprechenden staatlichen Stellen wie auch auf Seiten der Wissenschaftler zu einigen Irritationen und Aktionen führte.⁸³ In ganz besonderer Weise fühlte sich Max Planck von diesem Schritt betroffen: persönlich, weil er Haber als Mensch und deutschen Patriotem außergewöhnlich schätzte und nahestand, sowie in seiner Funktion als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, da Haber Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie war und zu den führenden und einflußreichsten Wissenschaftlern der Gesellschaft gehörte. Planck unternahm im Frühjahr/Sommer 1933 deshalb zahlreiche Schritte, um Haber in Berlin und insbesondere als Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts zu halten. Plancks Besuch bei Hitler bildete dabei wohl den Höhepunkt in diesen Bemühungen, der zugleich aber auch am spektakulärsten ihre Erfolglosigkeit und Zwiespältigkeit dokumentiert.⁸⁴

Planck war sich der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen im übrigen durchaus bewußt, schrieb er doch im August 1933 deprimiert an Fritz Haber: „Das einzige, was mir in diesem Gefühl tiefer Niedergeschlagenheit einige Erleichterung schafft, ist der Gedanke, daß wir in einer Katastrophenzeit leben, wie sie jede Revolution mit sich bringt und daß wir vieles, was geschieht, wie ein Naturereignis hinnehmen müssen, ohne uns den Kopf darüber zu zerbrechen, ob es nicht auch anders sein könnte. Vieles, aber nicht alles.“⁸⁵ Fritz Stern hat diese Briefpassage zutreffend mit den Worten kommentiert: „Es war aber kein Naturereig-

⁸² F. Haber an H. v. Ficker, Berlin 10. April 1933, AAW Berlin, Bestand PAW, II-III, Bd. 43, Bl. 134.

⁸³ Zu den Einzelheiten des Falls Haber vgl. Szöllösi-Janze, *Fritz Haber*, S. 644ff.

⁸⁴ Vgl dazu Albrecht, „Max Planck: Mein Besuch bei Adolf Hitler“, S. 41–65.

⁸⁵ M. Planck an F. Haber, Berlin 1. August 1933, MPGA Va/5, Nr. 1153.

nis; es war unter anderem das erbärmliche Versagen der deutschen Eliten.⁸⁶ Auch das zeitgenössische Urteil hatte im übrigen schon das Gefühl des Versagens und speziell das von Max Planck reflektiert. Beispielsweise kann man den Aufzeichnungen über einen Berlin-Besuch eines Repräsentanten der Rockefeller-Stiftung entnehmen, daß Otto Warburg von Plancks „bad conscience with regard to Haber“ sprach und bezüglich der KWG-Präsidentschaft meinte, daß „he feels very strongly that Planck who is almost 80 is too old for his post“; auch Bodenstein bemerkte in diesem Gespräch, daß er „do not understand Planck“.⁸⁷ Zu jenen, die Plancks Haltung ebenfalls nicht billigten bzw. verstanden, gehörte – trotz aller Sympathien für seinen einstigen Berliner Kollegen und „Entdecker“⁸⁸ – auch Albert Einstein, von dem Otto Stern 1934 berichtete, daß dieser meinte, „that Planck is not doing everything possible for non-Aryan members of the K. W.G.“⁸⁹ und der im selben Jahr an einen amerikanischen Kollegen schreibt: „[...] ich wäre auch als Goj unter solchen Umständen nicht Präsident der Akademie und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft geblieben“.⁹⁰

So in die Kritik geraten, reagierte Planck ganz ähnlich wie 1914/15 auf die Reaktionen zum „Aufruf der 93“ und fand zu realistischen Positionen; hinzu kam, daß er inzwischen wohl auch über die Politik der Nazis zunehmend desillusioniert wurde. Planck hat so in den Folgejahren nicht nur im Sinne der sogenannten „Selbstgleichschaltung“ die Anpassung der ihm anvertrauten Institutionen an das NS-System mitgetragen, sondern zugleich zu deutlich widerständigeren Positionen gefunden, als dies in der Anfangszeit des „Dritten Reiches“ der Fall war. Natürlich machte dies aus Planck noch keinen Widerstandskämpfer, doch zeigte er nun gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern nicht nur elitäre Distanz, sondern wiederholt auch konsequenten Widerspruch und Zivilcourage. Daß solch ein widerständiges Verhalten oft mit Kompromißbereitschaft verbunden und meist auf Dinge beschränkt blieb, bei denen es um die Belange eines funktions- und leistungsfähigen Wissenschaftsbetriebs ging, zeigten beispielsweise die Vorgänge um die Zuwahl des Physikers Johannes Stark im Herbst/Winter 1933. Stark gehörte bekanntlich zu den frühen Anhängern des Nationalsozialismus und war wenige Wochen nach der nationalsozialistischen Machtübernahme „gegen das einhellige Votum aller gefragten Fachleute“⁹¹ ins angesehene Amt des Präsidenten der Berliner Physikalisch-Technischen Reichsanstalt eingesetzt worden. Darüber hinaus wurden von ihm Pläne entwickelt, den gesamten Wissenschaftsbetrieb in Deutschland im Sinne des Nationalsozialismus zu reorganisieren und unter seine Führung zu stellen.⁹² Angesichts solcher Meriten und der Tatsache, daß Stark

⁸⁶ Stern, „Max Planck“, S. 47.

⁸⁷ RAC, Diary H. M. Miller 1932/33, Eintrag vom 13. Dezember 1933, S. 20.

⁸⁸ Vgl. Fölsing, *Albert Einstein*, S. 752.

⁸⁹ RAC, Diary H. M. Miller 1934, Eintrag vom Dezember 1934, S. 5.

⁹⁰ A. Einstein an L. Silberstein, Watch Hill 20. September 1934, Albert Einstein Archives, The Jewish National and University Library, Jerusalem, Nr. 19404.

⁹¹ M. v. Laue, „Bemerkungen zur vorstehenden Veröffentlichung von J. Stark“, in: *Physikalische Blätter* 3 (1947) S. 272.

⁹² Vgl. Hoffmann, „Johannes Stark“, S. 90–102; Walker, *Nazi Science*, S. 53ff.

zudem als Physiknobelpreisträger über wissenschaftliche Reputation verfügte, war das Interesse der Nazis groß, Stark zum Akademiemitglied zu küren, um so auch in dieser Körperschaft bürgerlicher Wissenschaft die Positionen des Nationalsozialismus zu stärken. Nachdem das Reichserziehungsministerium in diesem Sinne maßgeblichen Druck auf die Akademie ausgeübt hatte und die Verzögerungstaktik der Akademie erfolglos geblieben war, nahm es im November 1933 ausgerechnet Starks PTR-Amtsvorgänger Friedrich Paschen auf sich, den Wahlantrag für Stark zu verfassen. „Es ist ja jetzt die Zeit des ‚Opfers‘“, notierte er sarkastisch-resignierend in einem Brief an den amtierenden Sekretar Ficker.⁹³ Zur Wahl kam es allerdings nicht, denn die „lebhafteste Diskussion“ der Klassensitzung vom 14. Dezember 1933 führte zunächst zur Vertagung und im Januar schließlich sogar zur Rücknahme des Antrags, womit Starks Zuwahl gescheitert war. Auch wenn in dieser Auseinandersetzung Max v. Laue das Wort führte, ist es doch unstrittig, daß dessen engagiertes Vorgehen von Planck nicht nur gebilligt, sondern von ihm auch maßgeblich unterstützt wurde. Dies, obwohl er auch in diesem Fall zunächst Kompromißbereitschaft gezeigt hatte, gehörte er doch mit Paschen und Karl Willy Wagner zu den Mitunterzeichnern und damit zu den offiziellen Initiatoren des Wahlantrags. Daß er den Wahlantrag mitzutragen bereit war und bei den folgenden Auseinandersetzungen weitgehend im Hintergrund blieb, hing sicherlich mit dem generellen Stil seiner Amtsführung zusammen, die nach den Worten Laues davon geprägt war, daß „er als ‚beständiger Sekretar‘ der Preußischen Akademie der Wissenschaften und in anderen Verwaltungstätigkeiten höchsten Wert auf präzise Einhaltung aller Satzungen und Gesetze [legte]“.⁹⁴ Nun konnte man zur Persönlichkeit Starks, seinen politischen Ansichten und den damit zusammenhängenden abfälligen Äußerungen zur modernen Physik seine eigene Meinung haben, daß er dennoch über wissenschaftliche Verdienste verfügte und man bisher allen Präsidenten der PTR die Akademiemitgliedschaft angetragen hatte, war allerdings ebenso unstrittig. Hinzu kam, daß zu dieser Zeit Planck und mit ihm die Akademie den Plan verfolgte, die durch Einsteins Vertreibung vakant gewordene Akademiestelle an Laue zu übertragen.⁹⁵ Da hierfür die Entscheidung beim Erziehungsministerium lag, die Angelegenheit zudem wegen ihrer Vorgeschichte und auch wegen Laues politischer Position keineswegs unproblematisch war, schien somit auf Seiten der Akademie Zurückhaltung und Kompromißbereitschaft geboten; letzteres entsprach natürlich auch Plancks persönlichem Naturell und seiner genereller Disposition staats-treuen Dienens.

Daß es zum Eklat kam und Starks Zuwahl verhindert wurde, sollte man im übrigen nicht allein auf Laues mutiges Auftreten reduzieren. Vielleicht mehr noch als Laues leidenschaftlicher Appell „im Namen der Freiheit der Forschung“ hatte die moderaten und kompromißbereiten Akademiemitglieder die Tatsache beeindruckt, daß das internationale Ansehen der Akademie bei dieser Wahl mit auf dem Prüfstand stand. Ganz explizit wurde

⁹³ AAW Berlin, Bestand PAW, II/IIa, Bd. 27, Bl. 4.

⁹⁴ M. v. Laue, „Nachruf auf Max Planck“, in: Jb. der DAW 1946/49, Berlin 1950, S. 217.

⁹⁵ Vgl. *Einstein in Berlin*, S. 267ff.

dieses Problem in einem Brief an den amtierenden Sekretar Ficker thematisiert, wurde darin doch unmißverständlich darauf hingewiesen daß „ein großer Teil der Physiker, besonders der emigrierten deutschen, sich über seine [Starks, D. H.] Wahl in die Berliner Akademie skandalieren und diese dadurch im Ansehen des Auslandes schädigen [würde], wie das ja schon durch den Ausschluß Einsteins geschehen ist“.⁹⁶

Die Internationalität der Wissenschaft, als deren Hohepriester Planck gelten darf, stellt für ihn kein abstraktes Gut dar, sondern war immer ganz konkret mit der intensiven Pflege internationaler Wissenschaftsbeziehungen, aber auch des internationalen Ansehens der Wissenschaft in Deutschland verbunden. Es war so keineswegs zufällig, daß Planck immer dann höchst sensibel und engagiert reagierte, wenn ein drohender Ansehensverlust der deutschen Wissenschaft drohte – so im Ersten Weltkrieg nach den Reaktionen des Auslands auf die „Erklärung der 93“ oder in den zwanziger Jahren auf die Angriffe gegen Einstein und dessen drohenden Weggang aus Berlin. Um so mehr mußten ihn die Vorgänge des Jahres 1933 beunruhigen, denn die Vertreibung Einsteins und Habers bedeutete nicht nur einen Ansehens-, sondern auch einen Bedeutungsverlust für die Wissenschaft in Deutschland und speziell für die Physik in Berlin. Ohnehin hatten Forschungszentren wie Kopenhagen, Göttingen oder München in den zwanziger Jahren Berlins Rang als international führendes Zentrum der modernen physikalischen Forschung und ihrer Grenzgebiete mehr und mehr in Frage gestellt. Planck hatte sich deshalb schon seit längerem intensiv darum bemüht sowie nicht zuletzt all seine Reputation und seinen Einfluß dafür eingesetzt, diesen Bedeutungsverlust aufzufangen. So war es ihm beispielsweise gelungen, den Schöpfer der Wellenmechanik Erwin Schrödinger als seinen Nachfolger für Berlin zu gewinnen und er hatte von der Rockefeller-Stiftung das Finanzierungsangebot für den Bau eines modernen Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik erhalten. All dies schien mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten gefährdet, da sich auf der einen Seite die vagen Hoffnungen, die nationalsozialistischen Interessen für die Belange der Wissenschaften zu nutzen,⁹⁷ schnell zerschlugen und andererseits durch die nationalsozialistische Vertreibungspolitik ein Ausbluten sowie ein irreparabler Verlust an internationalem Ansehen der deutschen bzw. Berliner Wissenschaft drohte. Letzteres zeigte sich gerade auch in den Verhandlungen mit der Rockefeller-Stiftung um das Physikinstitut, die 1933/34 wiederholt vor dem Scheitern, d. h. dem Rückzug der Stiftung von ihrem Finanzierungsangebot standen.⁹⁸ Ein Fehlschlag dieser Pläne besaß für Planck nicht nur singuläre Bedeutung, er wäre im Sinne „einer äußerst schmerzlichen Enttäuschung“⁹⁹ bzw. der Nichtrealisierung „eines Herzenswunsches“¹⁰⁰ vielmehr einem Scheitern von zentralen Teilen seines Lebenswerks gleichgekommen. Vor diesem Hintergrund hatte Planck also gute Gründe, nicht nur gegenüber Regierungsvertretern zu appellieren, „dass es notwendig sei, dass in der nächsten Zeit in der deutschen

⁹⁶ Zit. nach Grau/Schlicker/Zeil, *Akademie im Imperialismus III*, S. 175.

⁹⁷ Vgl. M. Planck an F. Glum, Taormina 18. April 1933, MPGA Va/11, Nr. 1065.

⁹⁸ Zur Geschichte des Projekts vgl. Macrakis, „Wissenschaftsförderung“, S. 348–379, bes. S. 359ff.

⁹⁹ M. Planck an W. E. Tisdale, Berlin 29. August 1934, RAC 717.2.10.

¹⁰⁰ F. Glum an A. Gregg, Berlin 14. November 1934, RAC 717.2.10.

Wissenschaft nichts geschähe, was die Amerikaner beunruhigen [könnte], weil zweifellos eine gewisse Zurückhaltung gegenüber Deutschland zur Zeit bemerkbar sei.¹⁰¹ Es galt, in den kritischen Monaten 1933/34 selbst entsprechende Zeichen zu setzen und sich beispielsweise in der Akademie und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gerade für Fritz Haber zu engagieren und ihm „Achtung und Zuneigung zu bekunden“.¹⁰² Im Zusammenhang mit der Organisation der Gedächtnisfeier im Januar 1935 zeigte man neben Verhandlungsgeschick und Kompromißbereitschaft so durchaus auch Zivilcourage,¹⁰³ denn diesmal kam es „um des lieben Friedens willen“¹⁰⁴ eben nicht in Frage, die mit Bedacht geplante Feier abzusagen. Neben dem Fall Einstein war es gerade Fritz Haber, dessen Schicksal internationales Aufsehen erregte: „Es war die letzte Gelegenheit, der Pflicht der Pietät zu genügen. Ein längeres Hinausschieben wäre, namentlich auch mit Rücksicht auf den Eindruck im Ausland nicht mehr zu verantworten gewesen.“¹⁰⁵ Persönliche Betroffenheit und moralische Bringeschuld gegenüber Haber paarten sich mit wissenschaftspolitischem Kalkül, zumal Haber gerade bei der Rockefeller-Stiftung in einer besonderen Vertrauensstellung gestanden hatte.

Zumindest in diesem Punkte erfüllten sich das Kalkül und der Einsatz Plancks, denn das KWI für Physik wurde trotz erheblicher amerikanischer Bedenken mit den Geldern der Rockefeller-Stiftung gebaut und unter dem Direktorat von Peter Debye im Mai 1938 feierlich eröffnet.¹⁰⁶ Mit der Berufung Debyes nach Berlin hatte sich für Planck die Gelegenheit geboten, nach dem Eklat um die Zuwahl Starks und einer dreijährigen Abstinenz wieder eine aktive Zuwahlpolitik für das Fach Physik zu betreiben. Mit Peter Debye und Hans Geiger wurden 1936 auf Initiative von Planck zwei Physiker zu Ordentlichen Mitgliedern der Akademie gewählt, die wegen ihrer bedeutenden Forschungsleistungen nicht nur die wissenschaftlichen Standards in jeder Hinsicht erfüllten, sondern auch als ausgewiesene Vertreter der Experimentalphysik und wegen ihrer ausgeprägt konservativen politischen Grundhaltung ebenfalls gegenüber den staatlichen Behörden tragbar waren. Daß letzteres durchaus ein sensibler Punkt im damals spannungsgeladenen Verhältnis zwischen Akademie und Erziehungsministerium war, hatte kurz zuvor die Nichtbestätigung der Wahl des Physikochemikers Max Volmer deutlich gemacht, dessen politische Haltung dem Ministerium „zur Repräsentation des nationalsozialistischen Staates nicht klar genug“ erschien.¹⁰⁷

¹⁰¹ Aufzeichnung einer Besprechung wegen des KWI für Physik, Berlin 22. Juni 1934, MPGA I/1a, Nr. 1651/4, Bl. 127.

¹⁰² F. Haber an R. Willstätter, Mai 1933, zit. nach Stern, „Freunde im Widerspruch“, S. 547.

¹⁰³ Zur Haber-Feier vgl. die sehr differenzierte Darstellung von Deichmann, „Dem Vaterland“, S. 141 bis 149.

¹⁰⁴ M. Planck, Persönliche Erlebnisse bei den Vorbereitungen zur Gedächtnisfeier für Fritz Haber am 19. Januar 1935. Persönliche Aufzeichnungen für Dr. Krupp von Bohlen und Halbach v. 6. Februar 1935, Historisches Archiv Krupp, FAH 4 E 251, Bl. 35.

¹⁰⁵ Ebd., Bl. 34.

¹⁰⁶ Zur Geschichte des KWI für Physik vgl. Kant, „Einstein, von Laue, Debye und das Kaiser-Wilhelm-Institut“, S. 227–243.

¹⁰⁷ Zit. nach Blumtritt, *Max Volmer*, S. 38.

Nicht ohne Grund hatte Planck deshalb auf der Friedrichstagsitzung im Januar 1937 die Problematik von wissenschaftlicher Exzellenz und politischem Bekenntnis in der für ihn typischen, historisierend-euphemistischen Weise angesprochen und in bezug auf die Reformpläne des preußischen Staatsministers Graf Herzberg im ausgehenden 18. Jahrhundert festgestellt: „Er übersah die Bedeutung der Wahrheit, daß nationale Gesinnung und Vaterlandsliebe zwar notwendige und selbstverständliche Voraussetzung, aber noch keineswegs die vollständige Gewähr für die Hervorbringung ersprißlicher Leistungen und sachlichen Fortschritts bilden.“¹⁰⁸

Solch verhüllende Erklärungen fanden zwar im akademischen Milieu und in Kreisen der Nazi-Gegner ihren Beifall, und sie wurden auch sonst zur Kenntnis genommen; der Übergriffe der nationalsozialistischen Machthaber auf die Akademie konnte man sich damit freilich auf Dauer nicht erwehren. Bereits 1937 wurden so mit dem Mathematiker Theodor Vahlen und dem Rassenbiologen Eugen Fischer eindeutige Protagonisten nationalsozialistischer Wissenschaftspolitik und Ideologie zu Mitgliedern der Physikalisch-mathematischen Klasse gekürt, wobei es zu beiden zumindest kontrovers geführte Diskussionen und im Falle Vahlens sogar einen zweiten Wahlgang gab.¹⁰⁹ In beiden Fällen gehörte Planck im übrigen zu den Mitverfassern der Laudationes, wogegen man seine kritische Wortmeldung bei den Auseinandersetzungen im Plenum der Akademie indes vermißte, obwohl sie hier mindestens ebenso dringend geboten gewesen wären wie im Falle Johannes Starks. Planck scheute in diesen Fällen selbst die disziplinäre Grenzüberschreitung und beschränkte sich so angesichts ihrer politischen Dimensionen auf die ausschließliche Vertretung seines Wissenschaftsgebiets.

Die Probleme bei der Zuwahl von Fischer und Vahlen wurden im übrigen durch Ludwig Bieberbach zum Anlaß genommen, eine Modifizierung der Wahlordnung anzuregen.¹¹⁰ Obwohl dieser Vorstoß schon bald wieder zurückgezogen wurde, mußte er als Teil der Bestrebungen gewertet werden, die Akademie im Sinne des Nationalsozialismus zu reorganisieren. Bereits im Februar 1936 war die Akademie vom Erziehungsministerium aufgefordert worden, ihre Satzung zu ändern und insbesondere die Wahl des Akademiepräsidenten und der Sekretare „den durch die neue staatliche Ordnung geschaffenen Verhältnissen“ anzupassen.¹¹¹ Als Vorbild wurde dabei die entsprechende Satzungsänderung der Münchener Akademie genannt, über die Planck durch Hans Lietzmann intern informiert worden war.¹¹² Dieses konspirative Zusammenwirken hatte sicherlich dazu beigetragen, daß der ministerielle Vorstoß durch die Akademie relativ elegant pariert werden konnte: so ging die Akademie zwar auf die ministeriellen Forderungen grundsätzlich ein und akzeptierte das Recht des Ministeriums auf Ernennung der Sekretare, doch von weitergehenden Änderun-

¹⁰⁸ SB der PAW 1937, S. XXII.

¹⁰⁹ Vgl. Künzel, *Max Plancks Wirken*, S. 134.

¹¹⁰ AAW Berlin, Bestand PAW, II-I, Bd. 12, Bl. 1-2.

¹¹¹ AAW Berlin, Bestand PAW, II-I, Bd. 9, Bl. 155ff.

¹¹² Vgl. *Glanz und Niedergang*, S. 849f.

gen meinte man absehen zu können, da – wie Planck in einem Briefentwurf formulierte¹¹³ – „die Akademie [glaubt,] von einer Änderung solcher Einrichtungen, die sich im Laufe der Zeiten mannigfach bewährt haben, absehen zu müssen“. Obwohl die Satzungsänderung von vielen Mitgliedern als „eine lediglich formale Änderung ohne materielle Konzession“ betrachtet wurde¹¹⁴ und es 1937 bei der durch den Weggang von Heinrich v. Ficker anstehenden Neuwahl nicht zur Nagelprobe mit dem Erziehungsministerium kam, da Hans Stille durch das Ministerium als neuer Sekretar der Physikalisch-mathematischen Klasse anstandslos bestätigt wurde, war sie natürlich ein weiterer Schritt bei der nationalsozialistischen Ausrichtung der Akademie.

Mit dem Jahre 1938 war die nationalsozialistische Schonfrist für die Akademie endgültig vorbei. Bereits Anfang 1937 waren die Akademien und speziell die Berliner Akademie vom Heidelberger Ordinarius für politische Pädagogik Ernst Krieck provokativ als „Heimstätte der Reaktion“ angegriffen und aufgefordert worden, sich der Neuordnung der politischen Verhältnisse besser anzupassen.¹¹⁵ Dies hatte im Sekretariat und unter den Mitgliedern der Akademie erhebliche Erregung ausgelöst und zu einem Gespräch mit dem für die Akademie zuständigen Staatssekretär des Erziehungsministeriums geführt, das aber den Dissenz eher bestätigte als ausräumte und zudem das Problem der Mitgliedschaft jüdischer Gelehrter in den Vordergrund rückte. Zwar wurde dabei wegen der zu erwartenden außenpolitischen Irritationen dringend davon abgeraten, „mit einer Anfrage über Abstammung etc. an unsere ausländischen Mitglieder heranzutreten“, doch legte man der Akademie nachdrücklich nahe, „die Einführung des Nichtarierstandpunktes auf ‚kaltem Wege‘“ durchzusetzen;¹¹⁶ wohl ähnlich, wie man dies seit 1933 bei der Zuwahlpolitik handhabte, hatte Ernst Heymann doch bereits im Frühjahr 1933 der Königsberger Gelehrten Gesellschaft erklärt, daß künftig in der Akademie „natürlich der ‚Arierparagraph‘ bei der Neuwahl von Mitgliedern stillschweigend berücksichtigt [wird]“.¹¹⁷ Parallel zur Aussprache im Ministerium erging an die Akademie eine Aufforderung des Chefs der Wissenschaftsabteilung Otto Wacker, über die „nichtarischen“ Mitglieder Bericht zu geben.¹¹⁸ Zwar führte das Ansinnen des Ministeriums nicht zur sofortigen Durchsetzung der Rassengesetze gegenüber den Ordentlichen Mitgliedern, seine Wirkung zeigte es aber allemal. So findet sich beispielsweise auf dem Deckblatt eines Zirkulars der Weierstraß-Ausgabe der Kommentar Bieberbachs, er wundere sich, „dass Juden noch den akademischen Kommissionen angehören“, wozu Planck gegenzeichnend vermerkte: „Ich werde die Angelegenheit erledigen.“¹¹⁹

¹¹³ AAW Berlin, Bestand PAW, II-I, Bd. 9, Bl. 162.

¹¹⁴ *Glanz und Niedergang*, S. 849.

¹¹⁵ Krieck, „Unter den Linden. Eine zeitgemäße Frage an die Akademie“, in: *Volk im Werden* (1937), S. 54.

¹¹⁶ AAW Berlin, Bestand PAW, II-I, Bd. 12, Bl. 11f.

¹¹⁷ E. Heymann an Mitscherlich, Berlin 5. März 1933, AAW Berlin, Bestand PAW, II-I, Bd. 9, Bl. 108.

¹¹⁸ AAW Berlin, Bestand PAW, II-I, Bd. 10, Bl. 20.

¹¹⁹ Siegmund-Schultze, *Mathematiker auf der Flucht*, S. 70.

Trotz solch befremdlichen Kommentars zeichnete nicht zuletzt Plancks Haltung dafür verantwortlich, daß nach dem Einstein-Eklat die nationalsozialistischen Rassengesetze höchst zögerlich in der Akademie umgesetzt wurden und solange es überhaupt ging, die jüdischen Mitglieder ihren Mitgliederstatus behielten. Arnold Berliner zählte deshalb Max Planck nicht ohne Grund zu jenen „Gerechten“ in der Akademie, „um derentwillen der Herr die Akademie verschont haben würde“ und „an dessen Lauterkeit niemand zweifelt, der ihn kennt“.¹²⁰ Wie aber die Regelung des Falls Einstein und auch der obige Kommentar zeigten, hatte Plancks Lauterkeit durchaus ihre Grenzen. Sein Einsatz für jüdische Kollegen beschränkte sich eben allzu häufig auf die prominenten Ausnahmefälle, verblieb ganz im Professionellen und vollzog sich zudem meist hinter den Kulissen, so daß selbst das zweifellos unerwünschte Ausscheiden der jüdischen Kollegen aus der Akademie ohne größeres Aufsehen oder gar Skandal geschah und im vermeintlichen Einvernehmen geregelt wurde. Lauter und vernehmlicher Protest war ihm auch hier fremd. Allenfalls fühlte er sich berufen, in verhüllter Form in seinen Vorträgen und populären Schriften auf solche Vorgänge Bezug zu nehmen. Zweifellos anspielend auf die politischen und antisemitischen Diskriminierungen und Verfolgungen in Deutschland mahnte er beispielsweise 1935 in seinem Vortrag „Die Physik im Kampf der Weltanschauung“: „Wehe einem Gemeinwesen, wenn bei ihm das Gefühl der Rechtssicherheit ins Wanken kommt, wenn bei Rechtsstreitigkeiten die Rücksicht auf Stellung und Herkunft eine Rolle spielt, wenn der Wehrlose sich nicht mehr von oben geschützt weiß vor dem Zugriff des mächtigeren Nachbars, wenn offenbar Rechtsbeugungen mit fadenscheinigen Nützlichkeitsgründen bemäntelt werden.“¹²¹

Bieberbachs Denunziation vom Frühjahr 1938 führte zum Austritt Schurs aus der Weierstraß-Kommission. Im Oktober 1938 wurde die Akademie schließlich auch durch das Rüstische Ministerium aufgefordert, „die Satzungen der Akademie entsprechend den Grundanschauungen, auf denen das staatliche und geistige Leben der deutschen Gegenwart beruht, umzugestalten“.¹²² Konkret zielten die Forderungen des Ministeriums auf die Einführung des Führerprinzips und einer generellen Bestätigungspflicht für die Wahl aller Akademiemitglieder durch das Ministerium sowie Anwendung des „Reichsbürgergesetzes“, d. h. den Ausschluß der jüdischen Mitglieder. Als amtierenden Sekretar fiel Planck die Aufgabe zu, die ministeriellen Forderungen umzusetzen. In einem Brief von Marga Planck an Lise Meitner heißt es: „[...] mein Mann hatte jetzt die scheußliche Aufgabe, die Akademie ‚gleichzuschalten‘; sie wird umorganisiert, soll künftig nur *einen* Präsidenten, keine 4 Sekretare mehr haben; das war wieder mit viel Arbeit u. stundenlangen Sitzungen – das wäre das wenigste – besonders aber mit seelischen Konflikten verbunden.“¹²³ Ohne Zweifel war der eingeforderte Ausschluß der jüdischen Mitglieder für Planck eine

¹²⁰ A. Berliner an P. Ehrenfest, Berlin 25. April 1933, zit. nach: Pauli, *Wissenschaftlicher Briefwechsel*, Bd. 2, S. 147.

¹²¹ Planck, *Vorträge und Erinnerungen*, S. 299.

¹²² Brief des REM vom 8. Oktober 1938, AAW Berlin, Bestand PAW, II-I, Bd. 13, Bl. 16.

¹²³ M. Planck an L. Meitner, Berlin 19. Dezember 1938, Archive Churchill-College Cambridge, NL Lise Meitner (im folgenden: NL Meitner) 5/14, folder 1.

schwierige und sicherlich auch persönlich berührende Angelegenheit, doch wurde auch diese fast schon routinemäßig in der Weise bewerkstelligt, wie man zuvor ähnliche Personalfragen gelöst hatte – man nötigte sie zum freiwilligen Rücktritt. „Ich glaube, Ihnen, Hochverehrter Hr. Kollege,“ – schrieb Planck in einem an Adolf Goldschmidt, Eduard Norden und Issai Schur adressierten Brief vom 10. Oktober 1938 – „einen Dienst zu erweisen, wenn ich Ihnen von diesem Ministerialerlaß schon vor seiner Vorlesung in der nächsten Akademiesitzung Mitteilung mache, und darf Ihrer Entschließung entgegensehen.“¹²⁴ Rechtzeitig vor der anstehenden Plenarsitzung zogen sich daraufhin Goldschmidt, Norden und Schur aus der Akademie zurück und es geschah alles wie gehabt mit taktisch-diplomatischen Zügen hinter den Kulissen und ohne Eklat. Am 14. Oktober schickte Planck noch den so „freiwillig“ ausgeschiedenen Kollegen neben seinem „persönlichen schmerzlichen Bedauern [...] die Anerkennung und den Dank der Akademie für ihre langjährige wertvolle Mitarbeit“ brieflich hinterher¹²⁵; am selben Tag wurde im übrigen auch dem Ministerium über die Erfüllung der „Forderung des Erlasses hinsichtlich der Nichtarier“ Mitteilung gemacht.¹²⁶

Auch wenn man weiß, daß in anderen Institutionen die Durchsetzung der antisemitischen Rassengesetze sehr viel rigider gehandhabt wurde und M. v. Laue in einem Brief an Lise Meitner den Vorgang fast anerkennend mit der Bemerkung kommentierte: „Natürlich hat Planck sie persönlich besucht“,¹²⁷ bleibt Betroffenheit angesichts der Mischung vermeintlich privaten Anstands und öffentlicher Selbstverleugnung im Dienste offensichtlicher Unmenschlichkeit. Es ist fraglich, ob auch hier noch Planck jener „aufrechte Mann“ war, als den ihn uns John Heilbron beschreibt.¹²⁸

Doch auch für Planck waren die Tage gezählt, wobei nicht die Akademiemitgliedschaft, sondern seine Funktion als Sekretar zur Disposition stand. Es war klar, daß für ihn wegen des offensichtlichen Mangels an „reiner Gesinnung und gutem Willen“ gegenüber der nationalsozialistischen Theorie und Praxis¹²⁹ kein Platz mehr in der Leitung einer gleichgeschalteten Akademie sein würde und auch Planck selbst strebte solches keineswegs mehr an – und dies nicht nur wegen seines hohen Alters.¹³⁰ Bevor er jedoch am 22. Dezember 1938 zusammen mit den anderen Sekretaren von seinem Amt zurücktrat und den Weg zur Einsetzung einer dem Führerprinzip folgenden Akademieleitung freimachte, hatte er noch pflichtbewußt als amtierender Sekretar im Herbst 1938 die eingeforderte Anpassung der

¹²⁴ AAW Berlin, Bestand PAW, II-III, Bd. 29, Bl. 97.

¹²⁵ AAW Berlin, Bestand PAW, II-III, Bd. 29, Bl. 101.

¹²⁶ AAW Berlin, Bestand PAW, II-I, Bd. 13, Bl. 19.

¹²⁷ M. v. Laue an L. Meitner, Kopenhagen 26. Oktober 1938, in: Lemmerich, *Meitner/Laue*, S. 38.

¹²⁸ Titel des Standardwerkes des amerikanischen Wissenschaftshistorikers John Heilbron (Berkeley 1986) zu Leben und Werk von M. Planck.

¹²⁹ Bundesarchiv Berlin, Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung; BA/Berlin REM, P 250, Bl. 2.

¹³⁰ Vgl. M. Planck an L. Meitner, Berlin 19. Dezember 1938 (wie Anm. 123).

Akademiesatzung auf den Weg gebracht.¹³¹ Dabei war Planck in der Satzungscommission und bei den Verhandlungen mit dem Ministerium darum bemüht, den nationalsozialistischen Vorstellungen nicht kampflos das Feld zu räumen und wenigstens einige Reste akademischer Autonomie zu sichern. So mahnte er zusammen mit anderen Kollegen u. a. die Trennung von Politik und Wissenschaft an und wandte sich insbesondere gegen eine zu weitgehende Aushöhlung des Vorschlagsrechtes der Akademie bei der Wahl ihrer Mitglieder und der Leitung.¹³² Hinsichtlich letzterem gehörte er auch nach seinem Rücktritt zum Wortführer der „Beunruhigung einer Anzahl von Akademiemitgliedern“ über eine mögliche gänzliche Streichung des Vorschlagsrechts der Akademie für deren Leitung, da dieses „zu ihren lebenswichtigen Befugnissen gehört, durch deren Schmälerung ihrem Ansehen im In- und Ausland ein empfindlicher Schaden zugefügt werden würde“.¹³³ Diese Intervention beim vom Minister kommissarisch eingesetzten Akademiepräsidenten Theodor Vahlen führte nicht nur zu einer klärenden Plenarsitzung der Akademie, sondern auch zu einem gehässigen Kommentar seitens des neuen Sekretars der Philosophisch-historischen Klasse Heinrich Grapow: „Wenn Herr Planck sich auch einbildet, dass nur 80jährige Nobelpreisträger in der Lage sind, die Belange der deutschen Wissenschaft im Ausland würdig zu vertreten, so darf er doch nicht vergessen, dass die Belange der deutschen Wissenschaft im Inland und soweit sie unsere Akademie betreffen, zur Zeit eben von Ihnen [Th. Vahlen, D. H.] wahrgenommen werden.“¹³⁴

Bei den im Sommer 1939 anstehenden Neuwahlen war Planck der Wortführer der Fronde gegen eine totale Gleichschaltung der Akademie. Als der ebenfalls neu ernannte Direktor der Akademie Helmuth Scheel in der Plenarsitzung vom 15. Juni 1939 für die Wahl bzw. Bestätigung des neuen Präsidiums der Akademie eine en-bloc-Abstimmung vorschlug, trat Planck diesem Vorschlag mit dem Argument entgegen, daß „bei der ersten Wahl der führenden Männer besondere Vorsicht geboten sei, dass gerade der Präsident eine Persönlichkeit sein müsse, die besonders enge Beziehungen zum Ausland habe und die Akademie dort vertreten könne. Er schlage deshalb als Präsidenten Herrn Stille vor und könne sich mit einer Abstimmung en bloc nicht einverstanden erklären.“¹³⁵ Damit wurde nicht nur eine kontroverse Diskussion eingeleitet, sondern bei der folgenden Einzelabstimmung gelang es zudem dem offiziellen Kandidaten für das Präsidentenamt, Theodor Vahlen, nicht, die vom Statut geforderte Stimmenmehrheit zu erreichen – allerdings hinderte dies das Ministerium nicht, ihn dennoch ins Amt einzusetzen.

Nach diesem Scharmützel mit den „Statthaltern“ des Nationalsozialismus an der Akademie, in das Planck letztmalig einen für ihn so typischen Kompromiß zwischen Wissenschaft und Politik einzubringen versuchte – diesmal schon auf einem Nebenschauplatz, war doch zu diesem Zeitpunkt und auf diese Weise die nationalsozialistische Gleichschaltung

¹³¹ Vgl. Grau/Schlicker/Zeil, *Berliner Akademie im Imperialismus III*, S. 67ff.

¹³² Vgl. AAW Berlin, Bestand PAW, II-I, Bd. 13, Bl. 18ff.

¹³³ AAW Berlin, Bestand PAW, II-I, Bd. 13, Bl. 87a.

¹³⁴ Ebd., Bl. 88.

¹³⁵ AAW Berlin, Bestand PAW, II-I, Bd. 13, Bl. 114.

nicht (mehr) aufzuhalten –, zog sich Planck zusehend aus der Akademie zurück. Letzteres wohl auch mit Gefühlen der Resignation und Bitterkeit, denn wie Marga Planck an Lise Meitner bereits im Frühjahr 1939 schrieb: „[...] der Gang in die Akademie [bereitet ihm] viel Kummer u. Ärger u. er hat sich die Sache *sehr* zu Herzen genommen.“¹³⁶

Planck hatte sich so in seinen letzten Lebensjahren nicht nur aus Gründen des Alters, der Beschwerlichkeiten der Kriegsjahre oder wegen der geographischen Trennung von Berlin fast gänzlich aus der Akademie zurückgezogen. Zwar kam die Akademie nicht umhin, das Wirken ihres langjährigen Sekretars anlässlich seines 60jährigen Doktorjubiläums (1939)¹³⁷ und zum 85. Geburtstag (1943)¹³⁸ in Grußadressen und Glückwunschschriften auch offiziell zu würdigen, doch war der Bruch unübersehbar. Diesen konnte selbst der Leibniztag des Jahres 1944 nicht überdecken, obwohl er fast ganz im Zeichen der Ehrung von Plancks 50jährigem Akademiejubiläum stand und zum „Festakt für ihn“¹³⁹ wurde – dies im übrigen nicht offiziell, da auf eine entsprechende Anfrage der Akademie an das Ministerium, was aus Anlaß dieses seltenen Jubiläums zu geschehen habe, die stereotype Antwort des zuständigen Sachbearbeiters lautete: „Nach der Hausordnung vom 23. 9. 1940 – WA 1580II – findet eine Ehrung zum 50jährigen Doktorjubiläum nicht mehr statt; analog gilt dies hinsichtlich der Mitgliedschaft zur Preuss. Akademie der Wissenschaften.“¹⁴⁰

Dennoch wurde dieser letzte Leibniztag der Preußischen Akademie zu einer bewegenden Huldigung für den greisen Planck, über die Werner Heisenberg, Festredner jenes Tages,¹⁴¹ später den folgenden Bericht gab: „Wir Jüngeren hatten große Sorgen, ob es verantwortet werden könnte, den nun schon 86-Jährigen in die Hauptstadt einzuladen. Aber Planck, der ja immer ein starkes Pflichtgefühl besaß [...] folgte der Einladung [...] Die äußeren Umstände waren dann fast gespenstisch [...] wir [fuhren] mit dem Wagen durch die Trümmerfelder des Berliner Zentrums. Weder Planck noch mir gelang es, die Straßen wiederzuerkennen [...] In dem Moment, als er den Festsaal betrat, war plötzlich alles wieder wie 50 Jahre vorher. Es herrschte sofort allgemeine Stille, jeder begrüßte Planck mit Verehrung, und man merkte so deutlich, wieviel Liebe diesem Mann entgegenströmte, und man konnte auch fühlen, daß er selbst glücklich war, noch einmal die bekannten Gesichter zu sehen. Das Streichquartett fing an zu spielen, und für eine Stunde oder zwei war man in die Zeit des alten, kultivierten Berlins versetzt, in dem Planck wie selbstverständlich die führende Persönlichkeit war, und in dem noch einmal die ganze Kultur der früheren Zeit gegenwärtig schien.“¹⁴²

¹³⁶ Marga Planck an L. Meitner, Berlin 13. März 1939, NL Meitner 5/14, folder 1.

¹³⁷ M. v. Laue, Adresse an Hrn. Planck zum sechzigjährigen Doktorjubiläum am 28. Juni 1939, in: Jb. der PAW 1939, S. 202–204.

¹³⁸ AAW Berlin, Bestand PAW, II-IIIa, Bd. 74, Bl. 25a.

¹³⁹ Marga Planck an L. Meitner, Rogätz 10. Juli 1944, NL Meitner 5/14, folder 1.

¹⁴⁰ BA/Berlin REM R21/11005.

¹⁴¹ Heisenberg, „Das Plancksche Wirkungsquantum“, in: *Vorträge und Schriften der Preußischen Akademie der Wissenschaften* 21 (1945).

¹⁴² Heisenberg, „Festrede zum 100. Geburtstag von Max Planck“, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. C 4, S. 108.

Wie diese Schilderung in ihrer mythischen Stilisierung beispielhaft zeigt, war Planck im Nachkriegsdeutschland und nicht zuletzt im Zusammenhang mit den Ehrungen zu seinem 100. Geburtstag zum Gegenstand zahlloser Mythen und Legenden geworden.¹⁴³ Dieser Mythos von der unangefochtenen Integrität und Souveränität der Planckschen Persönlichkeit wirkt bis heute fast ungebrochen fort. Doch da Legenden bestenfalls eine einseitige Zuspitzung von Tatsachen darstellen, sind sie einer realistischen Einschätzung der Person und des Wirkens von Max Planck nicht unbedingt zuträglich. Gerade Plancks Wirken als Sekretar der Preußischen Akademie der Wissenschaften und in zahlreichen anderen wissenschaftsleitenden Positionen offenbarte, daß dieser keineswegs zu den weltfremden Gelehrten gehörte und sein Handeln ungeachtet der moralischen Autorität seiner Persönlichkeit von Ambivalenzen und Widersprüchen geprägt war. Es sollte gezeigt werden, daß Plancks gesellschaftspolitisches Wirken von Staatstreue, Patriotismus und einer prononcierten Betonung der Autonomie der Wissenschaft gegenüber der Politik sowie der Notwendigkeit internationaler wissenschaftlicher Zusammenarbeit geprägt war. Das Festhalten an dieser Trias führte in der Weimarer Republik zum Paradoxon, daß Planck zwar zu einem loyalen Diener dieser Republik wurde, sie sogar wissenschafts- und außenpolitisch stabilisieren half, die Republik selbst und ihre demokratische Staatsform aber nicht goutierte. Im „Dritten Reich“ hingegen beförderten dieselben Grundüberzeugungen eine weitgehende Hinnahme und Duldung des totalitär und verbrecherisch gewordenen Staatswesens und führten zu einer Haltung des Abwartens, sich Anpassens und der begrenzten Kooperation gegenüber dem neuen Regime – obwohl Planck wußte, daß „schreckliche Dinge“ geschehen waren,¹⁴⁴ die Akte brutaler Gewalt und zunehmender Rechtsbeugung sehr wohl wahrgenommen und sich im Herbst 1933 sogar mit Rücktrittsgedanken getragen hatte.¹⁴⁵ Plancks abstraktes Pflichtgefühl, sein naives Politikverständnis und die Illusion, im Bereich der Wissenschaft Schlimmeres verhüten zu können, „retten, was zu retten ist“¹⁴⁶, führten so zu dem, was Herbert Mehrrens zutreffend als „Kollaborationsverhältnisse“ bezeichnet hat.¹⁴⁷ Solche Kollaborations- und Kompromißbereitschaft, die die Leistungsfähigkeit und Exzellenz des Wissenschaftsbetriebs in Deutschland bewahren sollte, mag zwar in der Weimarer Republik den durchaus ehrenwerten Zielen und humanistischen Idealen zugute gekommen sein; im NS-Regime wurde sie jedoch für dessen nationale und internationale Legitimierung instrumentalisiert, ja sogar für verbrecherische Ziele mißbraucht. Dagegen anzustehen, hätte es mehr bedurft, als allein intellektuelle Verachtung und elitäre Distanz gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern zu zeigen sowie gelegentliches Aufbegehren gegen allzu rigorose Eingriffe ihrer Politik in die Autono-

¹⁴³ Vgl. Hoffmann, *Divided Centennial*.

¹⁴⁴ Vgl. Lise Meitners Bericht über Plancks Besuch in Stockholm im Sommer 1943 und seine Äußerung, „uns müssen schreckliche Dinge geschehen, wir haben schreckliche Dinge getan“. L. Meitner an M. v. Laue, 28. Juni 1946, in: Lemmerich, *Meitner/Laue*, S. 452.

¹⁴⁵ F. Haber an L. C. Jones, Mammern 8. Oktober 1933, RAC RG 1.1., Ser. 7/7, box 13, folder 110.

¹⁴⁶ Zit. nach Heisenberg, „Festrede zum 100. Geburtstag von Max Planck“, S. 107.

¹⁴⁷ Mehrrens, „Kollaborationsverhältnisse“, S. 13–32.

mie des Wissenschaftsbetriebs zu wagen. Insofern stellt Plancks Verhalten als Akademie-sekretar und seine Haltung zu Demokratie und Diktatur ein exemplarisches Beispiel für das unrühmliche politische Versagen der deutschen Eliten in der Zwischenkriegszeit und speziell während des „Dritten Reiches“ dar.

Literatur

- Albrecht, Helmuth (Hrsg.): *Naturwissenschaft und Technik in der Geschichte*. 25 Jahre Lehrstuhl für Geschichte der Naturwissenschaft und Technik am Historischen Institut der Universität, Stuttgart 1993.
- Albrecht, Helmuth: „Max Planck: Mein Besuch bei Adolf Hitler‘ – Anmerkungen zum Wert einer historischen Quelle“, in: ders., *Naturwissenschaft und Technik in der Geschichte*, S. 41–65.
- Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus*, 3 Bde., hrsg. von Heinrich Scheel unter der Leitung von Leo Stern, Berlin 1975–1979.
- Blumtritt, Oskar: *Max Volmer 1885–1965*. Eine Biographie, Berlin 1985.
- Briefagebuch zwischen Max Planck, Carl Runge, Bernhard Carsten und Adolf Leupold*. Mit den Promotions- und Habilitationsakten Max Plancks und Carl Runges im Anhang, eingeleitet und kommentiert von Klaus Hentschel und Renate Tobies, Berlin 1999.
- Brocke, Bernhard vom und Hubert Laitko (Hrsg.): *Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute*. Studien zu ihrer Geschichte: Das Harnack-Prinzip, Berlin, New York 1996.
- Deichmann, Ute: „Dem Vaterland – solange es dies wünscht“, in: *Chemie in unserer Zeit* 30 (1986), S. 141 bis 149.
- Einstein, Albert: *The Collected Papers of Albert Einstein*, hrsg. von Robert Schulmann u. a., Princeton 1987ff.
- Albert Einstein in Berlin 1913–1933*. Teil I: Darstellung und Dokumente, bearbeitet von Christa Kirsten und Hans-Jürgen Treder, Berlin 1979.
- Fölsing, Albrecht: *Albert Einstein*, Frankfurt/Main 1993.
- Forman, P.: „Scientific Internationalism and the Weimar Physicists. The Ideology and its Manipulation in Germany after World War I“, in: *Isis* 64 (1973), S. 150–180.
- Frühau, Hans: „Max Planck als beständiger Sekretar“, in: *Max Planck zum Gedenken*, hrsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin 1959.
- Glanz und Niedergang der deutschen Universität*. 50 Jahre deutsche Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892–1942), hrsg. von Kurt Aland, Berlin 1979.
- Grau, Conrad, Wolfgang Schlicker und Liane Zeil: *Die Jahre der faschistischen Diktatur 1933 bis 1945* (= Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus, Bd. 3), Berlin 1979.
- Grau, Conrad: Von den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur großen Sozialistischen Oktoberrevolution 1900–1917 (= Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus, Bd. 1), Berlin 1975.
- Grundmann, Siegfried: *Einsteins Akte*. Einsteins Jahre in Deutschland aus der Sicht der deutschen Politik, Berlin 1998.
- Hahn, Otto: *Mein Leben*, München 1986.
- Harnack, Adolf von: *Ausgewählte Reden und Aufsätze*, hrsg. von Agnes von Zahn-Harnack und Axel von Harnack, Berlin 1951.
- Hartkopf, Werner: *Die Akademie der Wissenschaften der DDR*. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte. Biographischer Index, Berlin 1983.
- Hartmann, Hans: *Max Planck als Mensch und Denker*, Frankfurt/Main 1964.
- Heilbron, John L.: *Max Planck*. Ein Leben für die Wissenschaft 1858–1947, Stuttgart 1988.

- Heisenberg, Werner: *Gesammelte Werke*, hrsg. von Walter Blum, 11 Bde., München 1986.
- Hentschel, Klaus: *Interpretationen und Fehlinterpretationen der speziellen und der allgemeinen Relativitätstheorie durch Zeitgenossen Albert Einsteins*, Basel 1990.
- Hoffmann, Dieter und Hubert Laitko: „Kompetenz, Autorität und Verantwortung. Helmholtz und die Wissenschaftspolitik im Wilhelminischen Deutschland“, in: Dieter Hoffmann, Heinz Lübbig (Hrsg.), *Hermann von Helmholtz (1821–1894)*. Berliner Kolloquium zum 100. Todestag, Bremerhaven 1996.
- Hoffmann, Dieter: „Johannes Stark – eine Persönlichkeit im Spannungsfeld von wissenschaftlicher Forschung und faschistischer Ideologie“, in: *Philosophie und Naturwissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart*, Humboldt-Universität zu Berlin 1982, Heft 22, S. 90–102.
- Hoffmann, Dieter: *The Divided Centennial*. The 1958 Max Planck Celebration(s) in Berlin. OSIRIS (in Vorbereitung).
- Jungnickel, Christa und Russell McCormach: *Intellectual Mastery of Nature*. Theoretical Physics from Ohm to Einstein, 2 Bde., Chicago 1986.
- Kant, Horst: „Albert Einstein, Max von Laue, Peter Debye und das Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik in Dahlem (1917–1939)“, in: vom Brocke/Laitko, *Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft*, S. 227–243.
- Kirsten, Christa (Hrsg.): *Physiker über Physiker*, 2 Bde., Berlin 1975/79.
- Kocka, Jürgen (Hrsg.) unter Mitarbeit von Rainer Hohlfeld und Peter Th. Walther: *Die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich* (Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Berliner Akademiegeschichte im 19. und 20. Jahrhundert), Berlin 1999.
- Kriek, E.: „Unter den Linden. Eine zeitgemäße Frage an die Akademie“, in: *Volk im Werden* (1937), S. 54.
- Künzel, F.: *Max Plancks Wirken an der Berliner Akademie der Wissenschaften als Ordentliches Mitglied und Sekretar zwischen 1894 und 1947*, Diss. Humboldt-Universität Berlin 1984.
- Lemmerich, Jost (Hrsg.): *Lise Meitner – Max von Laue*. Briefwechsel 1938–1948, Berlin 1998.
- Macrakis, K.: „Wissenschaftsförderung durch die Rockefeller-Stiftung im ‚Dritten Reich‘“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 12 (1986), S. 348–379.
- Marsch Ulrich: *Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft*. Gründung und frühe Geschichte 1920–1925, Frankfurt/Main 1994.
- Mehrtens, Herbert: „Kollaborationsverhältnisse. Natur- und Technikwissenschaftler im NS-Staat und ihre Historie“, in: Christoph Meinel und P. Vosswinkel (Hrsg.), *Medizin, Naturwissenschaft, Technik und Nationalsozialismus*. Kontinuitäten und Diskontinuitäten, Stuttgart 1994, S. 13–32.
- Meitner, Lise: „Max Planck als Mensch“, in: *Die Naturwissenschaften* 45 (1958), S. 406–408.
- Metzler, Gabriele: „Welch ein Deutscher Sieg! Die Nobelpreise von 1919 im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft“, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 44 (1996), S. 173–200.
- Meyenn, Karl von: *Quantenphysik und Weimarer Republik*, Wiesbaden 1995.
- Nipperdey, Thomas: „Preußen und die Universität“, in: ders., *Nachdenken über deutsche Geschichte*. Essays, München 1990, S. 140–155.
- Pauli, Wolfgang: *Wissenschaftlicher Briefwechsel mit Bohr, Einstein, Heisenberg u. a.*, hrsg. von Karl von Meyenn, Berlin 1985.
- Planck, Max: „Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft“, in: Friedrich Everling und Adolf Günther (Hrsg.), *Der Kaiser*. Wie er war – wie er ist, Berlin 1934, S. 169–172.
- Planck, Max: „Wissenschaftliche Selbstbiographie“, in: ders., *Physikalische Abhandlungen*, Bd. 3, S. 374 bis 401.
- Planck, Max: „Dynamische und statistische Gesetzmäßigkeit“, in: ders., *Vorträge und Erinnerungen*, Stuttgart 1949, S. 81–92.
- Planck, Max: „Gedächtnisrede auf Hendrik Antoon Lorentz“, in: ders., *Physikalische Abhandlungen*, Bd. 3, S. 348.
- Planck, Max: *Physikalische Abhandlungen und Vorträge*. Aus Anlaß seines 100. Geburtstages hrsg. von dem Verband Deutscher Physikalischer Gesellschaften, 3 Bde., Braunschweig 1958.

- Planck, Max: *Vorträge und Erinnerungen*, Stuttgart 1949.
- Renn, Jürgen, Guiseppa Castagnetti und Peter Damerow: „Albert Einstein. Alte und neue Kontexte in Berlin“, in: Kocka, *Preussische Akademie*, S. 333–354.
- Ruge, Wolfgang: „Deutsche Volkspartei“, in: Dieter Fricke (Hrsg.), *Bürgerliche Parteien*, Bd. 1, Berlin 1968, S. 637–644.
- Schlicker, Wolfgang: *Max Planck und die deutsch-sowjetischen Akademiebeziehungen während der Weimarer Republik*. Verbündete der Forschung, Berlin 1976.
- Schroeder-Gudehus, Brigitte: *Deutsche Wissenschaft und internationale Zusammenarbeit 1914–1928*. Ein Beitrag zum Studium kultureller Beziehungen in politischen Krisenzeiten, Genf 1966.
- Siegmund-Schultze, Reinhard: *Mathematiker auf der Flucht vor Hitler*, Braunschweig, Wiesbaden 1998.
- Siegmund-Schultze, Reinhard: *Mathematische Berichterstattung in Hitlerdeutschland*. Der Niedergang des „Jahrbuchs über die Fortschritte der Mathematik“, Göttingen 1993.
- Stern, Fritz: „Freunde im Widerspruch. Haber und Einstein“, in: Rudolf Vierhaus und Bernhard vom Broke (Hrsg.), *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft*. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft, Stuttgart 1991, S. 516–551.
- Stern, Fritz: „Max Planck. Größe des Menschen und Gewalt der Geschichte“, in: *Max Planck*. Vorträge und Ausstellung zum 50. Todestag, hrsg. von der Max-Planck-Gesellschaft, München 1997, S. 34–51.
- Szöllösi-Janze, Margit: *Fritz Haber 1863–1934*. Eine Biographie, München 1998.
- Walker, Mark: *Nazi Science. Myth, Truth, and the German Atomic Bomb*, New York 1995.
- Zierold, Kurt: *Forschungsförderung in drei Epochen*. Deutsche Forschungsgemeinschaft: Geschichte, Arbeitsweise, Kommentar, Wiesbaden 1968.
- Zott, Regine (Hrsg.): *Wilhelm Ostwald und Walther Nernst in ihren Briefen sowie in denen einiger Zeitgenossen*, Berlin 1996.